



Gerhardsbote

Mitteilungen des St. Gerhards-Werks e. V. und des Südostdeutschen Priesterwerks e. V.

Ausgabe 2

68. Jahrgang

Dezember 2023

Timișoara/Temeswar Europäische Kulturhauptstadt 2023



Ein begehbare grüner Gerüsturm auf dem Victoriei-Platz ermöglicht einen Perspektivwechsel auf die Kulturhauptstadt 2023.

In diesem Heft finden Sie:

SCHWERPUNKT

Baustelle Bethlehem – Weihnachten 2023	3
Timișoara/Temeswar Kulturhauptstadt Europas 2023....4	
Wiedersehen mit Satu Nou/Schimonydorf nach 22 Jahren. Eine literarische Reportage	12
Wir brauchen Erinnerungsorte.....	15
Termine, Bildnachweise, Links	16

BERICHTE AUS DEM GERHARDS-WERK

Zusammenarbeit vereinbart: Die Leitung des St. Gerhards-Werks besuchte Sântana/Sanktanna	17
Leuchtpunkte im Banat und in der Kulturhochburg Timișoara/Temeswar	18
42. Gelöbniswallfahrt der Donauschwaben nach Bad Niedernau an Christi Himmelfahrt 2023	20
„Gemeinsam vertrauensvoll mit Maria“. Wallfahrt zum Dreifaltigkeitsberg bei Spaichingen.....	21
62. Gelöbniswallfahrt der Donauschwaben nach Altötting	22
Wort des Laien: Mütter auf dem Weg	25
„Donauschwäbische Wochen“ in Spaichingen 2023 ...	27
Mitgliederversammlung des St. Gerhards-Werks und Lesung von Eva Filip.....	30
Priestertreffen in Stuttgart-Hohenheim. Die aktuelle Situation der katholischen Kirche auf dem Westbalkan	31
Eine rumänische Schülergruppe in Baden-Württemberg	32

BLICK IN UNSERE NACHBARLÄNDER

Gerhardsmesse in Budapest unter Teilnahme von Msgr. Peter Lang, Leiter des Katholischen Auslandssekretariats	34
Wallfahrt des St. Gerhards-Werks Ungarn nach Mány/Maan.....	36
Deutsche Bauernmesse in Ungarn erstaufgeführt. Der Liederschätzchor zu Gast bei der Katholischen Gemeinde Deutscher Sprache.....	37
Allerheiligen	38

WAS SICH ZU LESEN (UND ZU SEHEN) LOHNT

Zentrale Schrift von Herbert Czaja liegt auf Polnisch vor	39
Zum Buch „Rückkehr ins Sehnsuchtsland“ nun der Film.	39

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Timișoara/Temeswar ist die Kulturhauptstadt dieses Jahres; das Thema prägt daher beide Nummern des „Gerhardsboten“ 2023, in der vorliegenden Ausgabe mit einem ausführlichen Beitrag aus der Feder von Prof. Michael Prosser-Schell, der das Thema im Anschluss an

den Wallfahrtsgottesdienst auf dem Dreifaltigkeitsberg vorgetragen hat.

Wie immer ist die zweite Nummer geprägt von den Veranstaltungsberichten, dankenswerterweise auch von einem Reisebericht nach Satu Nou/Schimonydorf mit anregenden Reflexionen. All die Berichte zeugen davon, dass in diesem Jahr wieder einige Möglichkeiten zur Begegnung und zum Austausch gegeben waren. Von den traditionellen Wallfahrten bis zum Kurs für Schülerinnen und Schüler, von Tagungen bis zu Gesprächen des Vorsitzenden des St. Gerhards-Werks und des Geschäftsführers im rumänischen Banat, die manche Verbindung neu knüpfen und manche bestehende intensivieren und Perspektiven für künftige Arbeitsschwerpunkte skizzieren konnten. Neben ausführlichen und eingehenden Besprechungen und Besichtigungen in Sântana/Sanktanna konnten Pfarrer Rapp und ich mit dem Bischof der Diözese und dem Altbischof mehrere sehr anregende Gespräche führen. Diözesanarchivar Dr. Claudiu Calin führte uns sehr kompetent durch Temeswar. Allen sei für die beeindruckende Gastfreundschaft herzlich gedankt.

Mit den „Donauschwäbische Wochen“ in Spaichingen wurden die Gäste aus Entre Rios begrüßt und begleitet, aber auch die Bevölkerung auf die Kultur und Tradition der Donauschwaben aufmerksam gemacht. Erfreulich ist, dass im Rahmen dieser Wochen und in Kooperation mit der Gruppe der Donauschwaben vom St. Gerhards-Werk ein Vortrag über P. Wendelin Gruber, den einige Gäste aus Entre Rios noch persönlich erlebt hatten, und eine Lesung mit Eva Filip angeboten werden konnten. Am Gedenktag der Hl. Hedwig treffen sich traditionell die Priester und Laien in der Diözese Rottenburg-Stuttgart, die Interesse am Thema Vertriebene, Herkunft und Integration haben, zu einem Gottesdienst, Vortrag und Gedanken austausch. In diesem Jahr berichtete Christiana Hägele, Referentin für den Westbalkan bei Renovabis in Freising, über katholisches kirchliches Leben in Serbien.

Und noch eine Bitte in eigenem Anliegen: Die in der Arbeitsgemeinschaft katholischer Verbände Mittel- und Osteuropa (AKVMOE) zusammenarbeitenden Organisationen haben auf ihrer diesjährigen Sitzung beschlossen, möglichst umfassend religiöse Erinnerungsorte in den Herkunftsregionen und in den Aufnahmegebieten aufzulisten, um zu einer breiten Dokumentation und im Weiteren zu einer Auswahl von Orten zu kommen, die auch heute und in der nahen Zukunft Begegnungsorte sein können. Erinnern ist eine notwendige Basis für Verständigung und für Begegnung, für eine Öffentlichkeit, eine engagierte Zivilgesellschaft in Europa.

Einmal mehr wünschen wir Ihnen eine anregende Lektüre und ein frohes Weihnachtsfest und Gottes Segen für 2024!

Rainer Bendel

Baustelle Bethlehem – Weihnachten 2023

Eine moderne Krippendarstellung in Fatima zieht mich jedes Mal, wenn ich dort bin, in ihren Bann. Beim Weltjugendtag 2023 in Lissabon wurde unsere Pilgergruppe eingeladen, einige Kilometer zu Fuß nach Fatima zu pilgern. Dort sah ich die Krippendarstellung hinter einem Baugerüst. Zuerst habe ich mich geärgert, dass ich die Krippe nicht in aller Schönheit sehen konnte, aber dann habe ich doch ein Foto gemacht, weil mir der Gedanke gefiel: Krippe als Baustelle. Wenn eine Baustelle zu sehen ist, wissen wir: Hier wird etwas neu errichtet oder wenigstens renoviert. Man braucht ein Gerüst, um an alle Stellen heranzukommen, die zu bearbeiten sind.



An Weihnachten feiern wir unseren Gott, der eine Baustelle einrichtet, um etwas zu erneuern oder zu renovieren: unser Menschengeschlecht. Da genügte nicht mehr ein wenig Farbe, sondern es war eine Generalsanierung nötig, die von höchster Stelle angeordnet und dann auch ausgeführt wurde. Die Erneuerung der Welt und die Befreiung von allem Schmutz der Jahrhunderte waren nur möglich, weil es eine grundlegende Erneuerung gab. Danach konnten die Menschen und die ganze Schöpfung wieder im goldenen Glanz erscheinen. Das Gerüst ist dabei die Liebe Gottes, die an alle schadhafte Stellen herankommen muss. Diese Liebe hat Gott aufgebracht, als er mit seinem Sohn den Beschluss fasste, ihn in diese Welt zu senden und in Bethlehem, der alten Königsstadt, geboren zu werden. Allein durch diese Ortswahl sollten alle Menschen erkennen, dass hier etwas Königliches passiert. Die Weisen aus dem Morgenland hatten es bemerkt und ihre Lasttiere gesattelt, um dem neugeborenen König ihre Aufwartung zu machen und mit kostbaren Geschenken zu überhäufen, die zu seiner neuen Königsherrschaft passten.

An Weihnachten hören wir wieder die Texte des Lukas-evangeliums. Dem Evangelisten Lukas war es wichtig, die Einzelheiten zusammenzutragen, die heute unser christliches Denken über Weihnachten prägen. Die Wissenschaftler der Bibel sagen uns, dass Lukas ein Baumeister war, der viele Einzelheiten über die Geburt Jesu zusammengetragen hat, die eigentlich in den intimen Bereich der Heiligen Familie gehören und bestimmt weder von Maria noch von Josef aufgezeichnet wurden. Wir spüren die Liebe des Evangelisten zum Detail und erken-

nen auch die zahlreichen alttestamentlichen Bezugspunkte, die uns sagen sollen: Jetzt ist die Zeit erfüllt und der Messias gekommen.

Jedes Jahr versuchen die Prediger, die alten Geschichten der Bibel neu zum Leuchten zu bringen. Sie versuchen auch an Weihnachten, in den unruhigen Zeiten von Krieg und Umweltkatastrophen in Griechenland und Marokko und der lebensgefährlichen Flüchtlingsbewegung über das Mittelmeer, die Botschaft von der Ankunft des göttlichen Lebens in dieser Welt neu zu verkünden. Die Menschwerdung des Gottessohnes erfolgte in einer Zeit der politischen und religiösen Unsicherheit damals und hat deshalb auch uns etwas in dieser derzeitigen Situation von Kirche und Gesellschaft zu sagen. Die für mich beruhigende und frohmachende Aussage ist: Die Menschwerdung Gottes zeigt an, wie groß das Interesse Gottes an uns Menschen ist. Wir haben allen Grund, uns vor Veränderungen in Kirche und Gesellschaft nicht zu fürchten, sondern an den Gerüstbauer und Baumeister zu glauben, der alles und jeden von uns mit seiner Liebe erreichen will. Freuen wir uns daran, dass Weihnachten und seine Wirkung niemals zu Ende sind.

Ein gesegnetes Weihnachtsfest und die Freude am neuen Leben durch das Kind von Bethlehem wünscht von Herzen

Weihbischof Dr. Reinhard Hauke

Timișoara/Temeswar Kulturhauptstadt Europas 2023

I. Faszination der Vielfalt

Welche Argumente hat Timișoara/Temeswar für seine Bewerbung ins Feld geführt und mit dem Erfolg der Kulturhauptstadtauszeichnung in Verbindung gebracht? Zur Beantwortung dieser Frage ziehen wir hier den in der akademischen Zeitschrift „Deutsch-Rumänische Hefte“ im Jahr 2017 (also kurz nach der Wahlentscheidung) veröffentlichten deutschsprachigen Text „Arbeit am Selbst. Wie Temeswar die Ausscheidung zur europäischen Kulturhauptstadt gewann“ heran.¹ Verfasst wurde er von Victor Neumann. Neumann war Mitglied des Initiativgremiums der Kulturhauptstadtbewerbung und arbeitet als Hochschullehrer, Historiker und Museumsleiter in Timișoara. Er hebt die historische Mehrsprachigkeit sowie die andauernde ethnische und konfessionelle Vielfalt in der Stadt als einen wesentlichen Begründungspunkt für die Kulturhauptstadtbewerbung und deren Entscheidungserfolg hervor. Durch eine „aufgeklärte Politik der Habsburger“ im 18. Jahrhundert seien „Menschen verschiedener Ethnien, Sprachen und Konfessionen aufgerufen“ gewesen, hier miteinander zu leben.² Diese Umstände hätten dafür gesorgt, dass die Stadt Timișoara seit je schon sehr intensiv *europäisch* geprägt gewesen sei. Als das „Habsburger Reich die Verwaltung des Banats übernahm“, sei eine Zeit einer „aufgeklärte[n] Sozialordnung“ etabliert worden; die pluriethnische kulturelle Vielfalt sei nachher auch über die Habsburgerzeit hinaus in der Zwischenkriegszeit (1919-1939) erhalten geblieben, auch dann, „als andernorts der Nationalismus das Leben einengte“.³ Zudem sei eine besondere „zivilgesellschaftliche Tradition“ in der Stadt wirksam – mehr als in anderen Städten Rumäniens.⁴ Anders gewendet, die historische regionale Eigenständigkeit des Banats, bedingt durch die Unmittelbarkeit als Kron- und Kammerdomäne vom Wiener Hof ab 1719, habe lange prägend für und in Timișoara gewirkt. Dazuhin aber betont der Text die Vorreiterrolle Timișoaras in technischen Belangen, insbesondere mit dem Umstand,

dass schon 1884 eine der ersten elektrischen Straßenbeleuchtungen Europas hier eingerichtet worden war.⁵

Ein weiterer zentraler Begründungspunkt in Neumanns Text liegt darin, dass in Timișoara der Umsturz des kommunistischen Systems in Rumänien begonnen hat. Neumann fasst die Ereignisse um 1989 als einen „Wandel“, der die „Struktur der Stadt verändert“ habe, vermeidet also das Wort Revolution, betont eher den Veränderungsprozess.⁶

Inseriert in den Text sind zwei als kennzeichnend für Timișoara zu bezeichnende Fotoabbildungen: nämlich (a) ein Bild des römisch-katholischen St. Georg-Doms mit der Dreifaltigkeitssäule auf dem vorgelagerten Domplatz und (b) ein Bild der Fassade des Nationaltheaters und Opernhauses.



St.-Georgs-Dom und Domplatz, Temeswar, September 2022

Somit wird mit (a) ein sakrales Bauwerk katholischer Bischöfe aus der Barockarchitektur gezeigt, welches nach Westen und Norden weist. Initiator des Bauwerks war der 1671 in Freiburg i. Br. geborene Euseb Anton von Falkenstein gewesen, der 1731-1739 zum Bischof der Csanader Diözese berufen worden war und 1732 den Diözesansitz nach Temeswar verlegt hatte. Ab 1736 ließ er den Dom nach den Plänen des habsburgischen Hofarchitekten J. E. Fischer von Erlach errichten.⁷

¹ Neumann, Victor: Arbeit am Selbst. Wie Temeswar die Ausscheidung zur europäischen Kulturhauptstadt gewann, in: Deutsch-Rumänische Hefte. Halbjahresschrift der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft 20/2 (2017), 10f. Der Wahlentscheid war im Jahr 2016 gefallen. Die redaktionelle Übersetzung ins Deutsche hat Armin Heinen besorgt. Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf diesen Text.

² Ebd., 10f.

³ Ebd., 11. Nachweis in extenso: „Tatsächlich war die Stadt in der Zwischenkriegszeit von allen rumänischen Städten am stärksten europäisch geprägt. Während andernorts der Nationalismus das Leben einengte, gestalteten die Bewohner Temeswars ihr Zusammenwohnen nach wie vor friedlich, hielten an der Mehrsprachigkeit fest und

bewahrten so die religiöse und ethnische Vielfalt, die für den Ort seit dem 18. Jahrhundert typisch war.“

⁴ Ebd., 10.

⁵ „Aufgeklärte Sozialordnung“ und „elektrisches Licht“ markieren zusammen den Wahlspruch der Kulturhauptstadtbewerbung: „Shine your light – light up your city!“ Ebd., 10f.

⁶ Ebd., 11. Der offizielle englischsprachige Internet-Eintrag zur Kulturhauptstadtkampagne gebraucht hierfür das Wort „Revolution“; in Neumanns Text fällt dieses Wort nicht.

⁷ Ebd., 10. Die große rumänisch-orthodoxe Kathedrale der Stadt als Symbol der orthodoxen Kirche aus byzantinischer Wurzel findet sich in dem im deutschsprachigen akademischen Publikationskreis vermittelten Text nicht abgebildet.

Mit (b) dem Schauspielhaus wird das klassische Symbolbauwerk der Mehrsprachigkeit und der monumentalen säkularen Hochkultur in Temeswar anschaulich gemacht. 1871/75 von Österreich-Ungarns und weltweit berühmtesten Theaterarchitekten Helmer & Fellner gebaut, 1934/36 von Duiliu Marcu (1885-1966), dem herausragenden rumänischen Architekten der Zwischenkriegszeit,⁸ umgebaut, wird es seit 1953 in drei Sprachen (Rumänisch/Ungarisch/Deutsch) bespielt.⁹

In Neumanns Text werden der historische Habsburgerstaat und die mit ihm verbundene Diversitätskonzeption in Zusammenhang mit Temeswar gesetzt und akzentuiert. Gerade dieser Punkt verdient eine weitergehende Analyse – eine Analyse nämlich im Kontext der Idee und Konzeption der Europäischen Union, für die eine jede Kulturhauptstadtzeichnung das Symptom bildet. Temeswar bietet hier wohl einen idealtypischen, aber keinen Einzelfall: In denjenigen Ländern, die ganz oder anteilig dem historischen Habsburgerstaat angehört hatten, fiel die Auswahl zur Kulturhauptstadt Europas schlussendlich fast immer auf Städte, die in ihren Kampagnen die sprachliche, ethnische und kulturelle, aber auch konfessionelle Uneinheitlichkeit in ihre Kampagne setzten und stark machten – eine Diversität, die jeweils in der Politik- und Gesellschaftstheorie des späten Habsburgerstaats gründete und davon geprägt wurde. Timișoara bietet hier zwar ein offenkundiges Idealbeispiel, fügt sich jedoch in eine Reihe unter mehreren: Schon Pécs/Fünfkirchen in Ungarn für 2010 (mit ungarisch, deutsch, kroatisch) und Košice/Kaschau in der Slowakischen Republik für 2013 (mit slowakisch, ungarisch und deutsch) hatten ihren Anspruch als Kulturhauptstadt Europas mit traditioneller, historisch geprägter ethnischer Diversität legitimiert. Sehr deutlich hat sich auch Rijeka für Kroatien 2020/2021 als „Port of Diversity“ positioniert, die Hafenstadt, die auf Ungarisch und Italienisch Fiume hieß. Novi Sad/Neusatz in der pluriethnischen Region Vojvodina (südliche Batschka und westliches Banat der Habsburgerzeit), im Jahr 2022 außerordentlich als Kulturhauptstadt des EU-Beitrittskandidaten

Serbien aufgestellt,¹⁰ hat ebenfalls „multiculturalism“ und „Kaleidoscope of Culture“ in den Vordergrund seiner Kampagne gestellt.¹¹ Die Auswahlentscheidungen für Timișoara, Novi Sad und Rijeka datieren auf die Jahre 2016/2017, bekanntermaßen hat dann die Covid-19-Krise die eigentliche, festlich-performative Präsentation um ein oder zwei Jahre hinausgeschoben. Bemerkenswert erscheint an dieser Stelle ebenso, dass im Auswahlverfahren diejenigen Städte, welche die als eigen angesehene Landeskultur zu repräsentieren im Stande waren und somit das Typische und Charakteristische dieses einen Landes auffallend in das Europäische Konzert hätten einbringen können, eben nicht als Kulturhauptstädte ausgewählt wurden: Das waren z. B. die Stadt Martin in der Slowakei gegenüber Košice, die Stadt Zagreb in Kroatien gegenüber Rijeka und besonders dezidiert die Stadt Bukarest gegenüber Timișoara.¹²

Rekapitulieren wir nochmals die eine einschlägige Formulierung aus dem oben herangezogenen Begründungstext Victor Neumanns, wonach in der Zeit der habsburgischen Verwaltung des Banats eine aufgeklärte Sozialordnung etabliert worden sei, in der konfessionelle und pluriethnische kulturelle Vielfalt die Regeln bestimmt habe, eine Vielfalt, die auch nachher, nach 1919, „als andernorts der Nationalismus das Leben einengte“, in Temeswar und im Banat wirksam geblieben und die heute im Zeichen der Europäischen Kulturhauptstadt-Bewerbung positiv zu bewerten sei.¹³ Durchaus bemerkenswert erscheint es, dass das in deklarierte Vielfältigkeit konzipierte Zusammenleben im historischen Habsburgerstaat seit den beginnenden 2000er Jahren in der Europäischen Union wieder als modellhaft und lebenskräftig gilt.

Wichtig ist, dass die Region Banat mit einem Mythos ausgestattet ist und in diesem es als charakteristisch „pluriethnisches“ und „plurikonfessionelles“ Land – verbunden mit dem Gefühl der gegenseitigen Achtung der verschiedenen Gruppen – sowie als Land mit „hervorragenden Potenzialen“ (Verheißungen und Chancen) perpetuiert wird.¹⁴

⁸ Duiliu Marcu hat das Haus mittels einer Triumphbogen-Fassade im neobyzantinistischen Stil umgestaltet.

⁹ Neumann, Arbeit am Selbst, 10. Seit 1875 wurde das Theater auf Ungarisch und Deutsch bespielt.

¹⁰ Wegen der Corona-Krise wurde das ursprünglich geplante Veranstaltungsjahr 2021 auf 2022 verschoben. Ózer, Ágnes: Neusatz/Novi Sad. Kleine Stadtgeschichte. Mit einem literarischen Essay von László Végel, Regensburg 2022, 75.

¹¹ Ebd., 9, 12 und passim.

¹² Nur die Wahl von Plzeň/Pilsen (Tschechische Republik, Europäische Kulturhauptstadt 2015, im ehemaligen habsburgischen Böhmen gelegen) stellte eine Ausnahme, die nicht explizit auf Prägung durch ethnische Diversität gesetzt hatte, in den letzten zehn Jahren aus Mitteleuropa dar. Konsequenter nachgedacht wäre das, der eigene Beitrag, eigentlich im Sinne des Kronprinzenwerks gewesen. Plzeň markiert

das Böhmisches, wie nur etwas böhmisch sein kann und sie hat gegenüber einer wichtigen Mitbewerberin, der traditionell multiethnischen Stadt Ostrava/Ostrau, 2015 als Kulturhauptstadt Europas den Vorzug erhalten.

¹³ Neumann, Arbeit am Selbst, 11: „Tatsächlich war die Stadt in der Zwischenkriegszeit von allen rumänischen Städten am stärksten europäisch geprägt. Während andernorts der Nationalismus das Leben einengte, gestalteten die Bewohner Temeswars ihr Zusammenwohnen nach wie vor friedlich, hielten an der Mehrsprachigkeit fest und bewahrten so die religiöse und ethnische Vielfalt, die für den Ort seit dem 18. Jahrhundert typisch war.“

¹⁴ Victor Neumann hat dies übrigens in seinem schon 2015 auf Deutsch erschienenen Buch „Die Interkulturalität des Banats“ ähnlich zugeschrieben, passim und insbesondere Seite 83 (gegen die „ethnonationalistische Abgrenzung“, wenn eine „leistungsfähige

Insbesondere war es Claudio Magris mit seinem prominent gewordenen Buch „Danubio“ (auf Deutsch: „Donau. Biographie eines Flusses“), der seit 1988 dem deutschsprachigen Lesepublikum den historischen Habsburgerstaat als Modell vorgestellt hat, und das gerade nicht als Denkmal und nostalgischen Rückblick wie Robert Musil, sondern als ein lebenskräftiges Vorbild, kontrastierend zu der ethnisch homogenisierenden „deutschen“ Symbolik des Rheinflusses, was hier zu betonen ist. Und als kulturell strukturbildend erscheint bei Magris der Aspekt der Identität, den er als charakterisierende Überschrift über das Kapitel Temeswar/Banat gesetzt hat: „Pensare ‚in più popoli‘“. ¹⁵ Das meint, bezugnehmend auf eine Aussage des 1899 in Temeswar geborenen Dichters und Dramaturgen Róbert Reiter alias Franz Liebhard, man lerne als Banater, „im Sinne von mehreren Völkern zu denken, im Sinne von mehreren Völkern zu sprechen“. Reiter schrieb und publizierte in ungarischer, dann vermehrt in deutscher Sprache, hat also versucht, in beiden Sprachen zu leben und beide Sprachen artifizuell zu veredeln. Für die muttersprachlichen „Schwaben“ waren das Ungarische und gegebenenfalls das Serbische, das Rumänische, das Slowakische u. a. nicht etwa „Fremdsprachen“; es waren Sprachen, die sie alltäglich anwendeten und in denen sich ihr Denken bewegen konnte. ¹⁶

Welt“ geschaffen und erhalten werden soll). Ein wesentlicher Forschungsbeitrag erschien schon in dem von Anton Sterbling herausgegebenen Band „Migrationsprozesse“ (Hamburg 2006) unter eben dem 2006 formulierten Motto: „Migrationsprozesse gewinnen angesichts der EU-Osterweiterung und der zunehmenden Ost-West-Wanderungen eine immer größere Bedeutung in Europa. Der Band stand im Kontext der „Europäisierung nationaler Gesellschaften“ und möchte u. a. die Auswirkungen von Migrationsprozessen auf kollektive Identitätsvorstellungen untersuchen.

¹⁵ Magris, Claudio: Danubio. Prefazione di Gian Luigi Beccaria, Milano 2006, 343.

¹⁶ Hier herangezogen aus Magris, Claudio: Donau. Biographie eines Flusses, Wien 1988, 343, hier ohne bibliografischen Nachweis. Einen Nachweis des Zitats habe ich bisher nur gefunden bei Heinz, Franz: Die Toleranz als historische Lehre und poetisches Anrecht: Franz Liebhard und Hans Diplich – zwei Dichter aus dem Banat und für das Banat, in: Banatica. Beiträge zur deutschen Kultur VI./2 (1989), 17-31, hier 19. Zitat Reiter/Liebhard im Zusammenhang: „Durch meine väterlichen Großeltern bin ich Banater Schwabe [...] und da mischt sich noch ein slowakischer Faktor hinein; er kommt von der mütterlichen Seite her. Ich habe gelernt, im Sinne von mehreren Völkern zu denken, im Sinne von mehreren Völkern zu sprechen.“ Siehe bei Das poetische Pseudonym von Reiter Róbert war Franz Liebhardt. Siehe auch bei Balogh, András F.: Sprachwahl und Poesie in einer multiethnischen Region. Der Fall des Banater Dichters Franz Liebhardt, in: TRANS. Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften 13 (2002), unpag. Im Alltagsleben des Banatgebiets lösten „Deutsch, Ungarisch und Rumänisch einander ab. Unabhängig von der Staatssprache prägten die lokalen Gegebenheiten die Sprachentwicklung mit. [...] der Sprachwechsel erfolgte tagtäglich sogar mehrmals in der Familie, aber auch in der Arbeit, bei den Freunden und Verwandten.“ Ebd., 1. Reiter war auch in der Lage, Rumänisch und Serbisch „auf Alltagsniveau“ zu verstehen und anzuwenden. Ebd., 2.

Noch am Ende der 1990er Jahre konnten lebensgeschichtliche Erhebungen einer Arbeitsgruppe der Europäischen Ethnologie der Universitäten Szeged und Jyväskylä mit nicht-akademischen, älteren Personen ländlicher Siedlungen im Banatgebiet zeigen, dass diese die bis in die Zwischenkriegszeit bei Arbeit und Handel selbstverständlichen drei der regional eingepprägten Sprachen angewendet hatten. ¹⁷ Diese aktive und alltägliche Mehrsprachigkeit gehört zu den aus der Habsburgerzeit herrührenden strukturbildenden Merkmalen der Region Banat und war mehr als ein bloßes Dulden, Gewähren-Lassen und Anerkennen unterschiedlicher, ethnisch gebundener Kommunikationsmittel und Traditionen – es war das Prinzip der Pluriethnizität, in der aber, wie der Historiker Gerhard Seewann betont, der Respekt gegenüber der ethnischen Differenz und der verschiedenen Lebensäußerungen erhalten blieb. ¹⁸

Nachdem seit 1919 etwa acht Jahrzehnte lang die Befürwortung der ethnischen Vielfaltigkeit als Hauptgrund für den Untergang der Habsburgermonarchie bezeichnet worden war, nachdem der Habsburgerstaat gewissermaßen als *failed state* mit überstarken inneren Fliehkräften als zum Scheitern verurteilt diskreditiert worden war, ¹⁹ gilt seit der Jahrtausendwende aber – und das hängt offensichtlich mit der Erweiterungsbewegung und neuen

¹⁷ Hannonen, Pasi/Lönnqvist, Bo/Barna, Gábor (Hgg.): Ethnic Minorities and Power, Tammisaari 2001. Hierin siehe insbes. Laihonen, Petteri: Multilingualism in the Banat: Elite and Everyday Language Ideologies, 11-45, hier 19-28. Hannonen, Pasi: Broken Chains: German and Hungarian Conceptions of History and Ethnic Relations in the Romanian Banat, 46-71, hier 57. Barna, Gábor: A Search for Stability: Religion as a Shelter and a Symbolic Manifestation of Identity, 107-125, hier 112f.

¹⁸ Siehe hierzu, auf das gesamte historische Habsburgerreich bezogen, Feichtinger, Johannes/Uhl, Heidemarie (Hgg.): Habsburg neu denken. Vielfalt und Ambivalenz in Zentraleuropa. 30 kulturwissenschaftliche Stichworte, Wien-Köln-Weimar 2016. Auf das historische Südungarn mit Batschka- und Banatgebiet bezogen siehe Seewann, Gerhard: Geschichte der Deutschen in Ungarn. Bd. 2: 1860-2006, Marburg 2012, 109. – Ders.: Die ungarischen Schwaben. Einige zentrale Aspekte ihrer Geschichte, in: Jahrbuch für Europäische Ethnologie 8 (2013), 173-198, hier 186. Dazu passt auch das Phänomen des Kindertauchs: In der Lebenswelt von Dorfgemeinden wurden Kinder aus deutschen Familien ab dem Alter von zehn Jahren über die Wintermonate hin zu einer ungarischen Familie gegeben – und umgekehrt. So lernten Kinder nicht nur die jeweils andere Sprache und Lebenswelt kennen, sondern es entstanden auch Patenbeziehungen (etwa bei Taufe und Firmung) und nicht zuletzt ein geschäftlicher Austausch über Dorfgrenzen hinweg zwischen Einwohnern von ethnisch ungarisch und deutsch geprägten Gemeinden. Liszka, József: Das Tauschkind-System im slowakischen Teil der Kleinen Tiefebene, in: Zeitschrift für Balkanologie 32/1 (1996), 58-72.

¹⁹ Die relativ neutrale Formulierung als „diskreditiert“ wird hier von dem österreichischen Historiker Walter Pohl übernommen: Pohl, Walter: Europa entlang der Donau, in: Eberhard, Winfried/Lübke, Christian (Hg.): Die Vielfalt Europas. Identitäten und Räume, Leipzig 2009, 133-143. Es gibt wesentlich härter abwertende Formulierungen. Siehe neuerdings Prosser-Schell, Michael: Das 1919 verschüttete Modell des multiethnischen Habsburgerstaates und dessen

Vielfältigkeit der Europäischen Union zusammen²⁰ – die k. u. k. Monarchie des 19. und frühen 20. Jahrhunderts – auch geschichtswissenschaftlich – als lebensvoll, mit der Loyalität ihrer verschiedenen ethnischen Gruppen ausgestattet und entwicklungsfähig.²¹

Gerade auch im Bereich von politisch-programmatisch ansetzenden Redetexten wird, verstärkt seit 2004/2005 unter dem Motto „Einheit in Vielfalt“ der Einheit als Vielfalt die ethnisch-sprachliche Diversität bzw. die ethnisch-sprachliche Uneinheitlichkeit als wertvolles und krafttragendes kulturelles Kapital der Europäischen Union und ihrer Zukunft deutlich und öffentlich-repräsentativ betont. Wenn der Redetext des rumänischen Präsidenten Klaus Iohannis 2015 zum europäischen Staatsakt zur Neueröffnung der historisch von mehreren verschiedenen ethnischen Gruppen frequentierten Basilika Maria Radna im Banat herangezogen wird, so lesen wir darin auch von der gemeinsam-vitalisierenden Kraft des diversifizierten kulturellen Erbes („patrimoniului cultural“), von dem für Europa eine „belebende Wirkung“ ausgehe.²² Und weiter: „Europa unita al carei chip reflecta valorile unitatii in diversitate.“²³ Auf Deutsch: „Das Aussehen des vereinten Europas widerspiegelt dessen Werte der Einheit in seiner Verschiedenheit“.²⁴

2017 sagte der französische Staatspräsident Emmanuel Macron in seiner politisch-programmatischen Grundsatzzrede „Initiative pour l’Europe: pour une Europe souveraine, unie et démocratique“ vor Studierenden an der

Pariser Sorbonne-Universität,²⁵ dass „das Europa der Mehrsprachigkeit [...] eine nie dagewesene Chance [sei]. Europa ist kein homogenes Gebilde, worin sich jeder und jede aufzulösen hat. Die europäische Komplexität besteht in der Fähigkeit, die Einzelteile Europas zu denken, ohne die es niemals ganz es selbst ist. [...] Ein reisender Europäer ist immer ein bisschen mehr als ein Franzose, ein Grieche, ein Deutscher oder ein Niederländer. Er ist Europäer, weil er diesen universellen Teil bereits in sich trägt, den Europa und die Mehrsprachigkeit in sich bergen.“²⁶

Europa müsse – folgt man Macrons Rede – von diesen vielfältigen Sprachen aufgebaut und durch sie erschaffen sein. Er appelliert an die positive Identifikation mit Europa, denn die „Verschiedenheit der Europäer“ sei nur „oberflächlich“, in der Tiefe des Wissens und der Kultur liege das Gemeinsame.²⁷ Hierin könne jeder einzelne Europäer „sein Schicksal erkennen“ und „in die Empfindungen ganz Europas hineinspüren“.²⁸ Die Rede regt deshalb an, dass die „Hälfte einer Altersgruppe bis zum 25. Lebensjahr“ – Studierende wie Auszubildende – „mindestens 6 Monate in einem anderen europäischen Land verbracht haben“ sollen.²⁹ Und er hebt auch als den eigentlichen Geist Europas („l’esprit même de l’Europe“) die „belebende Konkurrenz“ innerhalb des gemeinsamen Markt- und Arbeitsfreizügigkeitssystems, hebt die „stärkende Zusammenarbeit“ zusammen mit einer „vereinende[n] Solidarität“ der verschiedenen Länder Europas hervor.³⁰

Entbergung nach 1989 für die Europäische Union, in: *Ethnographica et Folkloristica Carpathica* 22 (2020), 167-188.

²⁰ Laux, Annika: Die Identität der EU – die EU als Identität. Publierte Magisterarbeit, Philosophische Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Wintersemester 2006/2007. Laux führt dazu hin als Zeitmarke auch die EU-Ratspräsidentschaft Österreichs im Jahr 2005 an.

²¹ Hierzu passt, dass Claudio Magris mit seinem Habsburger-affirmativen wissenschaftlichen und literarischen Werk erst nach dem Jahr 2000 – also im Zuge der Beitrittsperspektiven der mitteleuropäischen Staaten zur EU – sehr viele dezidiert als „europäisch-förderlich“ und „europäisch-integrativ“ konnotierte Auszeichnungen und Preise erhalten, wie den Würth-Preis für Europäische Literatur (2000), den Leipziger Buchpreis zur Europäischen Verständigung (2002), den Walter-Hallstein-Preis für ein einiges Europa (2008), den Prix européen de l’essai Charles Veillon (2009) oder die Ehrendoktorwürde der Universität Regensburg (2018) – insgesamt 26 europäisch bedeutende Auszeichnungen und Ehrendoktorate, auch in Italien und Spanien. S. bei Prosser-Schell, Das 1919 verschüttete Modell, 167-188 (mit weiterer Literatur). Zum Habsburgerstaat siehe neuerdings Osterkamp, Jana: Vielfalt ordnen. Das föderale Europa der Habsburgermonarchie (Vormärz bis 1918), Göttingen 2020. – Judson, Pieter M.: Habsburg. Geschichte eines Imperiums 1740-1918, München 2017. – Gerwarth, Robert: Die Besiegten. Das blutige Erbe des Ersten Weltkriegs, München 2017. – Clark, Christopher: Die Schlafwandler: Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog, München 2013.

²² Vgl. Redetext von Klaus Iohannis, veröffentlicht unter www.afirmativ.com/2015/08/02/klaus-iohannis.

²³ Ebd.

²⁴ Prosser-Schell, Michael/Barna, Gábor: Bericht und Dokumentation: Die Renovierung der Wallfahrtskirche Maria Radna und die Neueröffnungsfeier am 2. August 2015, in: Michael Prosser-Schell (Hg.): Populäre religiöse Kultur, Konflikte und Selbstvergewisserung in multiethnischen und multikonfessionellen Einwanderungsgebieten, Münster-New York 2016, 159-174, hier 171-173.

²⁵ Macron, Emmanuel: Initiative für Europa. Die Rede von Staatspräsident Macron im Wortlaut. (26. September 2017 an der Sorbonne-Universität). PDF durch die Französische Botschaft in Berlin vom 10. Oktober 2019. Abrufbar unter www.ambafrance-de.org. Ausdruck im Archiv des Verfassers, IVDE Freiburg. Die amtliche deutschsprachige Übersetzung ist im Internet verfügbar, allerdings wurde die Titelüberschrift der deutschen Fassung nur mit „Initiative für Europa“ einschneidend verkürzt: Auf die beiden elementar relevanten, für die Klarlegung des Inhalts unverzichtbaren Eigenschaftswörter „unie“/„vereint“ und „souveraine“/„souverän“ im Aufruf „für Europa“ hat die deutschsprachige Version aus mir bis zum Redaktionsschluss nicht eruierbaren Gründen verzichtet.

²⁶ Ebd., 15.

²⁷ Ebd.

²⁸ Ebd., 14.

²⁹ Bis zum Jahr 2024 sollen mindestens 20 europäische (nicht-nationalsprachliche) Universitäten eingerichtet werden, wo jeder Studierende im Ausland studiert und „Seminare in mindestens zwei europäischen Sprachen belegt“. Ebd., 15.

³⁰ Ebd., 13. Macrons Rede ist hier angelehnt an ein Zitat Jacques Delors’.

Hier wird also nicht allein von kultureller, insbesondere linguistischer Toleranz gesprochen, sondern von den Vorteilen und Chancen, die diese Uneinheitlichkeit bzw. Vielfalt gegenüber anderen Modellen bietet. Denn es geht dabei nicht einfach um das Herausstellen von Vielfalt und Diversität rein um der Vielfalt und Diversität willen, sondern um einen ideellen (theoretisierenden) und konzeptuellen Aufweis, dass Ausdrucksmöglichkeiten und Pflege dieser Diversität in gemischtethnischen Gemeinwesen größere Vorteilhaftigkeit und stärkere Entwicklungskraft erbringen, als wenn die Staatsdoktrin eine dominierende und kulturprägende nationale Gruppe allein bevorzugt und andere Gruppen gegebenenfalls zur Akkulturation gedrängt oder gar bekämpft werden.

Wie gesagt, obwohl Macrons Rede sich nirgendwo auf die plurilinguale und pluriethnische Situation des späten Habsburgerstaates direkt beruft, sind die Formulierungsparallelen bei der Befürwortung der Diversität innerhalb eines verfassten Gemeinwesens geradezu frappant. Allerdings zeigen andere neuere programmatische Reden europäisch führender Politiker hier keine genaue Entsprechung. Als Beispiele seien die Rede des deutschen Bundeskanzlers Olaf Scholz 2022 vor der Universität in Prag während der tschechischen EU-Ratspräsidentschaft oder die Rede des polnischen Ministerpräsidenten Mateusz Morawiecki am 20. März 2023 an der Universität Heidelberg, die sich beide von Macrons Inhalten unterscheiden, genannt.³¹

Indessen hat Papst Franziskus in seinen Ansprachen als Staatsgast in Ungarn im Jahr 2023 zur Konstellation Gesamt-Europas wieder für gegenseitige Anerkennung und Pflege der einzelnen besonderen Kulturen und Sprachen plädiert:³² „Auch das Europa der Siebenundzwanzig, das errichtet wurde, um Brücken zwischen den Nationen zu bauen, braucht den Beitrag aller, ohne ihre jeweilige Einzigartigkeit zu mindern.“ Europa solle „über die Bedeutung der Einheit [nachdenken], die nicht Einheitlichkeit bedeutet“.³³ Erforderlich sei eine so gestaltete Harmonie des „Ganzen“ (Europa), „das die Teile nicht plattdrückt“.³⁴ Man dürfe nicht einer Art von „Humanitarismus“ nachgehen, „der die Unterschiede aufhebt, das Leben der Völker zunichtemacht“ bzw. solle sich nicht „in eine zerfließende, wenn nicht gar gasförmige

Wirklichkeit [verwandeln], zu einer Art abstrakten Überstaatlichkeit, die das Leben der Völker vergisst“.³⁵

II. Eindrücke von zwei Exkursionen 2019 und 2022: Begründungsmerkmale zur Auszeichnung „Europäische Kulturhauptstadt“ in der Stadt Temeswar selbst

Im Frühjahr 2019 konnte ein dreiköpfiges Team des IVDE Freiburg und des KAEE-Instituts der Universität Freiburg i. Br. mit Unterstützung der Universität Szeged eine Exkursion ins Banatgebiet unternehmen.³⁶ Einen zweiten Exkursionsaufenthalt im September 2022 nach Timișoara hat der Verfasser solo unternommen.

Am 6. April 2019, während der Beobachtung eines großen Stadtfestes zur Osterzeit auf der Piața Victoriei, dem Zentralplatz zwischen der orthodoxen Kathedrale und dem Theatergebäude, war eine Schautafel an einem Informationsstand der Stadtverwaltung zu entdecken, an der nun auf nicht-akademischer, populärer Kommunikationsebene zehn als wichtig hervorgehobene historische Ereignisse zur Begründung der europäischen Kulturhauptstadt auszeichnung plakatiert waren. Diese zehn „Wichtigen Daten aus der Geschichte von Temeswar“/„Momente importante din istoria Timișoarei“ nahmen fast sämtlich Bezug auf das Land Rumänien: Es waren Daten notiert, die innerhalb Rumäniens und unter den Städten Rumäniens die Stadt Timișoara als *europäisch*-kulturell besonders hervorheben und auszeichnen sollen:

„1718 – prima fabrică de bere de pe actualul teritoriu al României“/„die erste Bierbrauerei auf dem Gebiet des heutigen Rumäniens wurde in Timișoara errichtet“;

„1728 – primul canal navigabil de pe actualul teritoriu al României“/„von Timișoara geht der erste Binnenschiff-Kanal auf dem heutigen Gebiet Rumäniens aus“;

„1745 – primul spital municipal de pe actualul teritoriu al României“/„das erste städtische Krankenhaus auf dem heutigen Gebiet Rumäniens steht in Timișoara“;

³¹ Konzise Zusammenfassung siehe etwa „Berliner Zeitung“, Online-Ausgabe vom 21. März 2023, abgerufen am 10. April 2023.

³² Ich beziehe mich hier (1.) auf den in Deutsch übersetzten Text von Papst Franziskus: „Wortlaut: Erste große Rede des Papstes in Budapest“, veröffentlicht in „Vatican News“, abgerufen am 13. Juni 2023 (Rede Budapest), sowie (2.) auf die „Ansprache, die Franziskus bei seiner Ungarnreise vor Forschenden und Kulturschaffenden der katholischen Péter Pázmány-Universität gehalten hat“, Rede an die „Welt der Wissenschaft und Kultur“, veröffentlicht in „Vatican News“, abgerufen am 13. Juni 2023 (Rede Pázmány-Universität), Papierausdruck im Archiv des Verfassers, IVDE Freiburg. Die im Folgenden angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf diese beiden Papierausdrucke.

³³ Papst Franziskus, Rede in Budapest, 4.

³⁴ Und wieder als ein Plädoyer für die Einheit in und als Vielfalt sprach sich der Redetext aus für „ein Europa, in dem die verschiedenen Nationen eine Familie sind, in der das Wachstum und die Einzigartigkeit eines jeden bewahrt werden“. Ebd.

³⁵ Papst Franziskus, Rede Pázmány-Universität, 2. – Ders., Rede Budapest, 4.

³⁶ Vom 4. bis 10. April 2019, beteiligt waren stud. phil. Kevin Back, stud. phil. David Priedemann und der Verfasser. Ein herzlicher Dank für die Unterstützung geht an András Simon und László Mód vom Institut für Volkskunde/Kulturanthropologie sowie an László Mari-anucz vom Institut für Geschichte der Universität Szeged.

„1771 – editarea primului ziar de pe actualul teritoriu al României“/„in Timișoara erschien die erste Zeitung auf dem heutigen Gebiet Rumäniens“;

„1819 – primul vaccin antivariolic din Europa Centrală“/„die erste Pockenschutzimpfung Mitteleuropas gab es in Timișoara“;

„1884 – primele străzi iluminate electric din Europa“/„erste elektrische Straßenbeleuchtung in Europa“;

„1895 – prima stradă asfaltată de pe actualul teritoriu al României“/„erste asphaltierte Straße auf dem heutigen Gebiet Rumäniens“;

„1899 – primul tramvai electric de pe actualul teritoriu al României“/„erste elektrische Straßenbahn auf dem heutigen Gebiet Rumäniens“;

„1953 – singurul oraș european cu trei teatre de stat în limbile română, maghiară și germană“/„einzige europäische Stadt mit drei Staatstheatern in den Sprachen Rumänisch, Ungarisch und Deutsch“;

„1989 – primul oraș liber de comunism din România“/„erste Stadt, die in Rumänien vom Kommunismus frei wurde“.

Zunächst entsprechen diese hier aufgelisteten geschichtlichen Daten auch denjenigen Relevanzkriterien, wie sie durch den Europäischen Rat seit dem 25. Mai 1999 für jede Bewerbung zur Kulturhauptstadt Europas festgelegt worden waren: Bei der Nominierung soll es um das „Herausstellen des historischen Erbes und der Stadtarchitektur“ sowie um die „Lebensqualität der Stadt“ gehen.³⁷ Dafür können im Fall Timișoaras sowohl das Schauspielhaus als auch der schöne barockzeitliche Dom, gleichfalls aber die – früher als anderswo – elektrisch beleuchteten Straßen sowie das elektrische Straßennetz geltend gemacht werden. Ebenfalls ein übergeordnetes und vorgegebenes Relevanzkriterium des Europäischen Rats bildet die „Förderung der Mobilität der kulturellen Zusammenarbeit innerhalb der Europäischen Union“.³⁸ Hier kann Timișoara nicht nur auf die geistigen Relationen des Schauspielhauses, sondern ganz konkret auch auf die regional frühen, geschichtlich gewachsenen Fernverkehrsverbindungen nach außen verweisen: Auf der plakatierten Schautafel sind dies der „primul canal navigabil de pe actualul teritoriu al României“ und die „prima stradă asfaltată de pe actualul

teritoriu al României“, also der Schiffskanal sowie die ersten asphaltierten Straßen, die früher gebaut wurden als anderswo auf dem Gebiet des heutigen Rumäniens. Zudem geht es der übergeordneten Kulturhauptstadtbeurteilung um das „Herausstellen der den Europäern gemeinsamen künstlerischen Strömungen und Stile“ und um die „Förderung des Dialogs zwischen den europäischen Kulturkreisen“,³⁹ wofür wiederum das dreisprachige Stadttheater und das auf der Liste genannte mannigfaltige, mehrsprachige historische Pressewesen in der Stadt sprechen können. Wie gesagt, diese Punkte lassen sich an der verbalen semantischen Oberfläche von Kulturhauptstadtkampagnen im Allgemeinen ansetzen. Die Kulturhauptstadtauszeichnungen haben, spätestens seit Glasgow 1990, auch immer wieder charakterisierende Phänomene der Alltagskultur und der populären Kultur gewürdigt; diese sollen zur Herausstellung gemeinsamer kultureller Strömungen geeignet sein und insbesondere „zur Mobilisierung und Beteiligung breiter Bevölkerungsschichten an dem Projekt führen“.⁴⁰ In der hier beobachteten Liste der „momente importante“ finden sich gleichfalls etliche Punkte, die sich auf Melioration, Erleichterung oder Verschönerung des populären Alltags beziehen. Die hervorgehobene Regelmäßigkeit der diversen Tageszeitungen kann selbstverständlich auch als prägendes und positiv zu bewertendes Element der Lebenswelt anerkannt werden. Dasselbe trifft auch auf die erwähnte elektrische Straßenbahn zu und ebenso auf die „prima stradă asfaltată“. Gerade aber für den jetzigen, den heutigen Alltag und die heutige Lebenswelt Rumäniens kommt der asphaltierten Straßenverbindung im Zusammenhang mit Europa und der europäischen Lebenswelt eine hoch herausragende, wichtige alltagspraktische Bedeutung zu, die jede Person speziell in Timișoara und allgemein in Rumänien gleichsam axiomatisch wahrnehmen wird: Wer gegenwärtig an Rumänien denkt, muss auch an Personenkraftwagen, an fernfahrende Automobile auf fester und glatter Fahrbahn denken, auf denen man von Rumänien aus in verschiedene europäische Zielländer fährt, um dort beruflich zu arbeiten – das wäre hierzu die entscheidende Volte.

Der lebensweltliche Renommierpunkt aus der Alltagskultur aber, der hier an der Spitze steht, ließe sich mit der „fabrică de bere“, der Bierbrauerei (und Gaststätte) verbinden. Bei dieser Nennung der Brauereitradition denkt man zunächst einmal an die starke identitätsstiftende Funktion der Kulinarik, wie sie in ganz verschiedenen Formen, inzwischen aber regelmäßig in Kulturhauptstadtauszeichnungen auftaucht.⁴¹ Und die

³⁷ Instruktiv zusammengetragen etwa bei Fassl, Peter: Europäische Kulturhauptstadt 2010? Augsburgs Bewerbung, in: Augsburger Volkskundliche Nachrichten 10/1 (2004), 24-50, hier 25.

³⁸ Ebd., 25f.

³⁹ Ebd.

⁴⁰ Vgl. Auslobungstext, zugänglich im Internet unter: Europa. Zusammenfassungen der EU-Gesetzgebung/Kulturhauptstadt Europas.

⁴¹ Andere Kulturhauptstädte Europas haben bereits bemerkenswerte Anschauungsbeispiele aus der Kulinarik geboten: etwa schon Glasgow 1990 die Whiskeydestillation oder das „Deacon Covernors

Getränkesezialität „Bier“ wird – schon seit den 1980er Jahren – gerne über Marketing-Imaginationen sehr gezielt mit lokalen/regionalen, emotionalen Bindungen in positive Reminiszenz gesetzt.⁴² Die Nahrungsmittelspezialität ist gerade deswegen nicht nur für die Einheimischen wichtig, sondern vor allem im Fremdenverkehr: Es scheint ein ehernes Gesetz zu sein, dass nahezu alle Von-außen-Kommenden beim Besuch eines Ortes die diesem zugeschriebenen kulinarischen Spezialitäten kosten möchten, um sich so in die Geselligkeit des möglichst wohlfühligen Hierseins (in der jeweiligen Stadt, im jeweiligen Landstrich) hineinzuschmeicheln. Die „fabrica de bere“ und ihre Produkte gelten als eines der heutigen Wahrzeichen der Stadt, das Gebäude selbst ist ein veritabler Fremdenverkehrsmagnet mit einer schönen Schankhalle und einem offenen Biergarten, an dem ein Museumsstück steht, nämlich ein Lasttriebwagen der historischen elektrischen Straßenbahn.

Die Nennung der „Bierfabrik“ an erster Stelle des Plakats ist jedoch wiederum ein Wink mit der Habsburgerzeit: Ihre Gründung 1718/19 war eine Initiative des Feldherrn Prinz Eugen von Savoyen, des Oberbefehlshabers der Habsburgertruppen von 1696 bis 1719. Wer das Gebäude persönlich besucht, sieht und erlebt im Eingangsbereich zugleich ein großes Museum, wo die Geschichte der gesamten Stadt mit dem Namen Prinz Eugens („Eugeniu de Savoia“) als Ausgangspunkt und unter den Vorzeichen des Brauens und des Verteilens von Bier dargestellt und das Produkt dort mit Traditions- und Ästhetikwert ausgestattet wird. Es wird damit auch klar, dass Timișoara eine Festung mit großer Garnison gewesen ist – ein Umstand, der auf der Schauseite der Kulturhauptstadt begründung kaum auftaucht. Sicher verdankt sich dem jedoch auch die Errichtung einer Brauereigaststätte ebenso wie die Einrichtung eines modernen Krankenhauses, das Bemühen um eine (Pocken-) Schutzimpfung und die elektrische Straßenbahn, die schwere Lasten schnell und sicher verlagern kann.

In einem zweiten Blick, einem Blick auf das an den Daten der Liste nicht explizit hervorgehobene, verbal unsichtbar gebliebene Dahinterliegende fällt also hier erneut stark auf, dass die Habsburgerzeit bei diesen „Momente importante din istoria“ eine überaus große Rolle spielt. Die achtmalige Nennung „prima/primul [...] de pe actualul teritoriu al României“ hat genau diese „Habsburgerzeit“-Komplementärseite, da Einrichtungen und Nachwirkungen aus der

Epoche, als die Stadt noch dem neuzeitlichen Habsburgerstaat des 18., 19. und frühen 20. Jahrhunderts angehörte – im Grunde ist auch das Buch- und Zeitungswesen – zusammen mit und in der Kaffeehauskultur! – eine charakteristische Sache der Habsburgerzeit.

Und doch macht die Homepage der Kulturhauptstadt-Kampagne derzeit (2023) auf die große, aktuell stattfindende Transformation aufmerksam, nämlich auf die technische Transformation. Der Berufung auf die historisch modernste Technik der Habsburgerzeit steht die heutige Naturwissenschaft und Technik im Alltag wahrnehmbar gegenüber: Wer durch die Innenstadt geht, sieht überall Ladestationen für Elektroautomobile (zum Teil angeschmiegt an die Relikte der alten Festungsmauern), sieht überall computerunterstützte Fahrradleihstationen und sieht nun hochmoderne Bürotürme mit Parks und Grünflächen im Limbus der Altstadt.

Abschließen wollen wir diesen Beitrag mit einem kleinen Bildteil, der die historisch geprägte Vielfältigkeit der Stadt am Beispiel der Konfessionen und ihrer großen Sakralgebäude zeigt. Hierfür stehen, das Bild der Innenstadt nach wie vor bestimmend, der katholische St. Georgs-Dom, die rumänisch-orthodoxe Catedrala Mitropolitana („Kathedrale der heiligen drei Hierarchen“), die serbisch-orthodoxe Christi-Himmelfahrts-Kathedrale mit dem Bischofspalast, das ungarisch-reformierte „Zentrum zum neuen Jahrtausend“ („Új Ezredév Református Központ“), Gebäude des Architekten Imre Makovecz, die evangelische Lutherkirche und die große jüdische Synagoge in der Innenstadt („Sinagoga din Cetate“).



Serbisch-orthodoxe Christi-Himmelfahrts-Kathedrale mit Bischofspalast, Oktober 2022

Dinner“, das bevorzugt in schottischer Tracht besucht wird, oder Marseille 2013 (Bouillabaisse-Fischsuppe) oder das Ruhrgebiet/Essex 2010 ebenfalls mit Bierbrauen sowie mit Bratwurst.

⁴² Zunehmend gelten, wenn man volkscundliche Arbeiten zur Kenntnis nimmt, bestimmte Biermarken oder Bierbezeichnungen als alltagskulturelle Identitätsträger, zumal in Mitteleuropa. „Ein Bier wie unser Land“ als Beispiel der Marketingstrategie einer Bierfirma im südbadischen Freiburg, desgleichen die Biersorte „Tannenzäpfle“ als

ein Etikett, das Identitätsgedanken mit der Schwarzwald-Landschaft hervorrufen soll; gleiches gilt etwa für die Werbezeile „Das Kölsch der Kölschen“. Siehe dazu: Kerkhoff-Hader, Bärbel: Werbewirksam. Medienvermittelte „Volkskultur“, in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde (1997), 57-76. – Dies.: Öffentliche Bildkultur: „Das Kölsch der Kölschen“ und andere plakative Botschaften aus der Region, in: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 32 (1997/98), 7-51.



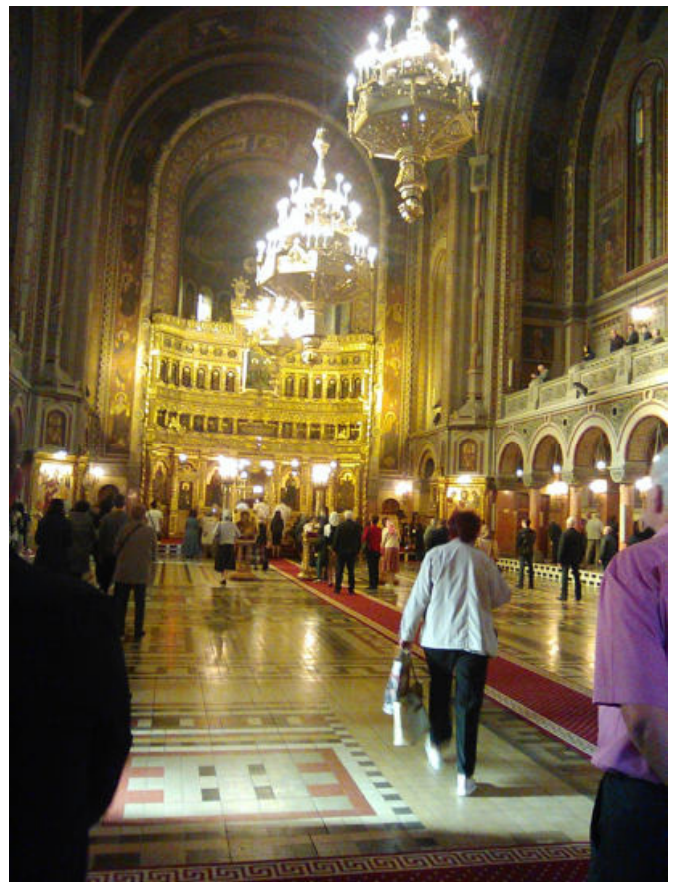
Ungarisch-reformiertes Glaubenszentrum, Stadtbezirk Elisabetin Temeswar, September 2022



Große Synagoge in der Innenstadt (Sinagoga din Cetate), Oktober 2022



Evangelische (CA) Luther-Kirche, September 2022



Rumänisch-orthodoxe Kathedrale zu den Drei Heiligen Hierarchien, Innenraum, September 2022

Prof. Dr. Michael Prosser-Schell

Wiedersehen mit Satu Nou/Schimonydorf nach 22 Jahren. Eine literarische Reportage

Vor 22 Jahren veröffentlichte der damalige Bild-Redakteur Helmut Heimann einen Beitrag über Simonydorf in der „Banater Post“. Dieser Text war die erste literarische Reportage in dieser Zeitung und blieb einem der Redakteure des Gerhardsboten im Gedächtnis. Nun erscheint Jahrzehnte später dieser Text quasi als Fortsetzung hier ...

„Heimat ist da, wo man bleibt, wenn man geht.“ (Verfasser unbekannt)

„Ich freue mich auf den Blick zurück beim Verlassen des Dorfes. Doch plötzlich beginnt der Nebel in die Ortschaft zu kriechen. Er wird immer dichter, bis fast nichts mehr zu sehen ist. Dennoch machen wir uns auf den Weg zurück nach Deutschland. Langsam rollt unser Wagen aus dem Dorf. Ich weiß, dass es sich nicht lohnt. Trotzdem muss ich noch einmal zurückschauen. Aber erkennen kann ich nichts mehr. Inzwischen hat der Nebel alles verhüllt. Es ist, als wolle er sagen: ‚Wenn Du Schimonydorf noch einmal sehen willst, musst Du wiederkommen.‘ Doch nur der liebe Gott weiß, wann dies geschehen wird.“ Das schrieb ich im Juli 2001 in einem literarischen Reiseessay.

Heute komme ich endlich wieder – und diesmal ist die Sicht gut. Zwischen beiden Besuchen liegen 22 Jahre. Damals waren meine Eltern mit, nun schauen sie von oben zu. Stattdessen sind meine Lebensgefährtin Gerti und ihr Neffe Virgil dabei, der uns mit seinem Wagen aus der Europäischen Kulturhauptstadt Timișoara/Temeswar in meinen Sehnsuchtsort im Nordwesten von Rumänien bringen und am nächsten Tag abholen wird.

Wir kommen in Satu Nou (Neues Dorf) an, wie die Gemeinde auf Rumänisch heißt. Mit diesem Namen gibt es 42 Ortschaften in allen Landeskreisen, aber nur ein Schimonydorf. Die Ungarn nennen es Simonyfalva nach Stephan Ludwig Baron Simon-Simonyi (1824-1894). Der Reichstagsabgeordnete und Handelsminister gründete den Ort 1882 im Königreich Ungarn. Ein Jahr später kamen die ersten Binnenansiedler aus der Arader Grafschaft und dem Temescher Banat nach Schimonydorf. Heuer sind es 140 Jahre seit der Ansiedlung der am nördlichsten gelegenen Ortschaft des banatschwäbischen Siedlungsgebietes. Sie befindet sich südlich der Schwarzen Kreisch und östlich der ungarischen Stadt Gyula.

Erzsi, die Tochter meiner Cousine Elisabeth, erwartet uns. Nach der Begrüßung gehts gleich weiter an die Schwarze Kreisch, weil das Wetter umzuschlagen droht. Die Kreisch war als Kind mein Traumfluss – und ist es

bis heute geblieben. In meinem Geburtsort Iecia Mare/Großjetscha in der Banater Heide gab es keinen Strand, Bach oder ein anderes Gewässer. So konnte ich es kaum erwarten, in den Sommerferien zu den Großeltern nach Schimonydorf im Kreischland zu kommen, wo mein Vater geboren wurde. Dann ging es mit dem Pferdewagen an die Kreisch. Was für Spaß Mensch und Tier an den heißen Tagen im frischen Nass hatten. Jetzt bin ich gespannt: Wird mich die Kreisch nach so langer Abwesenheit noch kennen?

Wir fahren die sechs Kilometer bis zum Fluss mit dem Jeep, und das ist gut so. Denn mit dem Pferdewagen wie einst wären wir nicht durchgekommen. Der Deichschützer hat das meterhohe Gras entlang des Flusses noch nicht gemäht. Den letzten Abschnitt fahren wir auf dem Deich, ringsum unberührte Landschaft. Ein farbenprächtiger Fasan erhebt sich vom Boden in die kristallklare Luft, ein zierliches Reh überquert unseren Weg, sattes Grün soweit das Auge reicht. Natur pur!

Endlich finden wir eine Stelle, um den Deich zu verlassen. Und dann erblicke ich sie – die Schwarze Kreisch. Aber ich kann mich ihrem seichten Wasser nicht wie früher nähern, weil das abfallende Ufer wildverwachsen und rutschig ist. Sie fließt gemächlich wie immer. Ihr Name stammt aus dem Dakischen krisos, was „schwarz“ bedeutet. Sie macht ihm alle Ehre. Denn es sieht aus, als würde sie einen Trauerflor tragen. Dabei freuen wir uns beide so sehr über das Wiedersehen. Die sie umgebende Stille kann mit den Händen gegriffen werden, ist körperlich fühlbar. Wir wechseln kein Wort, schweigen und genießen. Die Schwarze Kreisch war immer gut zu meiner Familie. Vater brach vor 78 Jahren auf der Flucht vor der Deportation in die Sowjetunion in ihrem Eis ein und konnte sich erst im letzten Moment völlig durchnässt und halb erfroren ans Ufer retten.



Autor Helmut Heimann an der Schwarzen Kreisch, die hier die Grenze zwischen den Landeskreisen Arad und Bihor bildet.

Eine andere Geschichte hat sich über die Jahrzehnte im Dorf gehalten, auch der Jeepfahrer, Mitte vierzig, kennt sie. Vater und sein Bruder Andreas warfen in der Nacht die Netze in der Kreisch aus, einer wachte, der andere schlief. Plötzlich sah Vater, wie sich ein Netz heftig hin- und herbewegte. Allein konnte er es nicht an Land ziehen. Er weckte meinen Andres-Onkel und gemeinsam schafften sie es, einen Riesenwels ans Ufer zu zerren. Er war so groß und schwer, dass sie ihn mit dem Leiterwagen ins Dorf bringen mussten und vielen Einwohnern von seinem leicht süßlich schmeckenden Fleisch schenkten. Meine Gedanken kehren in die Gegenwart zurück. Denn es heißt, Abschied nehmen von der Kreisch. Er fällt ihr und mir nicht leicht. Doch ich lasse viele schöne Erinnerungen an ihrem lehmigen Ufer zurück. Sie werden uns für immer wie ein unsichtbares Band miteinander verbinden. Wie passend ihr Name ist. Kreisch heißt im banatschwäbischen Dialekt „weine“. Sie nimmt meine Träne aus dem Knopfloch mit auf ihrem Weg in die Theiß, von dort in die Donau und immer weiter bis ins Schwarze Meer.

Wir kehren ins Dorf zurück. Mein Ota Franz kam als kleines Kind mit seinen Eltern aus Bulgäruş/Bogarosch im Temescher Banat nach Schimony, wie die Einheimischen die Ortschaft nennen. Als junger Mann zog es ihn nach Amerika, wo er in einem Textillager in New York jahrelang gutes Geld verdiente. Er kehrte zurück, kaufte zehn Katastraljoch Feld, baute ein Haus und heiratete in Sântana/Sanktanna eine aus Țipari/Zipar stammende elf Jahre jüngere Frau. Er brachte sie mit dem Pferdewagen nach Schimonydorf, bekam mit ihr in 23 Jahren 14 Kinder, von denen zwölf erwachsen wurden, darunter mein Vater.

Wir nähern uns seinem Elternhaus. In Gedanken sehe ich Ota auf der langen Holzbank zwischen den Akazien sitzen, in der einen Hand die Pfeife, mit der anderen die Enden seines Schnurrbartes zwirbelnd. „Sefi, de Helmut kummt“, rief er meiner Oma Sofie im Hof zu. Und der Helmut kam regelmäßig jede Sommerferien, auch als die Großeltern nicht mehr lebten, dann eben zu Onkel und Tanten. Von den in alle Welt zerstreuten vielen Kindern lebt keines mehr. Die Bank vor dem Haus ist auch nicht mehr da, es steht leer. Einst vibrierte es vor Leben. Bei so viel Nachwuchs musste das Essen in Kesseln gekocht werden. Die aus Sanktanna stammende Sali-Tante half im Haushalt und bei der Erziehung der Kinder mit. Es war die größte Familie im Dorf.

Einen einzigen Überlebenden gibt es noch, der alle Stürme der Zeit überstanden und das pulsierende Leben im jetzt verlassenen Haus und Hof erlebt hat. Mein Freund, der Nussbaum. Er steht in der Scheune, ist mehr als hundert Jahre alt und zwanzig Meter hoch. Ich möchte ihn streicheln und umarmen, aber es geht nicht. Alles ist abgeschlossen und verriegelt. „Willkommen“, scheinen seine Blätter mir freudig ins Ohr zu flüstern. Endlich jemand, den er noch kennt. Ich winke ihm zum Abschied

zu. Dann schlendern wir durch die Straßen eines dahinsiechenden Dorfes, in dem die Hälfte der 700 Häuser leer steht, andere eingestürzt sind. „Ganze Straßenzüge fehlen“, sagt Bürgermeister Tiberiu Haász. Jetzt weiß ich, warum die Schwarze Kreisch Trauerflor trägt. In Schimonydorf leben mehrheitlich Ungarn und noch vier Deutsche, drei Frauen und ein Mann. Die meisten gab es 1890 mit 487 Personen. Der Großteil von ihnen ist verstorben oder in die weite Welt gezogen, allein aus meiner Familie in sechs Länder auf drei Kontinenten.



Bei der Außen- und Innenrenovierung der römisch-katholischen Kirche in Schimonydorf halfen die Gläubigen mit.

Wir kommen an der 1914 erbauten römisch-katholischen Kirche Heilige Maria Himmelfahrt an. Bis zu ihrer Einweihung existierte seit 1901 ein Bethaus. Schon von weitem zieht das frisch leuchtende Schönbrunner Gelb des Gotteshauses unsere Blicke an. Es wurde sowohl außen als auch innen renoviert. Die tanzenden Sonnenstrahlen tauchen sein kühles Inneres in gleißendes Licht. Unsere Augen baden im Habsburger Gelb. Ergriffen

erinnere ich mich an die Erzählungen meiner Eltern, die hier getraut wurden. Da Mutter aus Großjetscha stammte, kamen ihre Verwandten mit dem Lastkraftwagen der LPG nach Schimonydorf. 160 Kilometer, dicht zusammengedrängt auf Holzbänken im offenen Lkw, eine kleine Weltreise.

Nach der Trauung traf sich die große Familie im Elternhaus meines Vaters. Auf dem Hochzeitsfoto im engsten Familienkreis drängen sich 23 Personen. Alle feierten ausgelassen im großen Hof mit dem Schwengelbrunnen. Einer spielte Akkordeon, ein anderer schlug die Trommel und viele schwangen das Tanzbein. Am nächsten Tag ging es mit dem Lkw nach Großjetscha zurück. Es war einmal.

Wir sind mit dem Priester verabredet. Auf dem Weg ins Pfarrhaus kommen wir am 2008 errichteten Mahnmal für die Russlanddeportierten vorbei, dem einzigen im Kreis Arad. Es ist ein Werk der Schimonydorfer Künstlerin Elisabeth Britrich. Unsere Väter waren gute Kameraden. Ich hatte es noch nicht gesehen. Auch der Name meines Toni-Onkels ist eingraviert. Er war nicht mal 16, als sie ihn holten. Ota wollte unbedingt, dass mein Vater seinen minderjährigen Bruder in die UdSSR begleitet, um auf ihn aufzupassen. Denkste! Vater widersetzte sich seinem Vater – und flüchtete vor den Häschern. Er hatte mit knapp 18 Jahren seinen eigenen Kopf. Einmal war er im Wohnzimmer, als die Hunde draußen anschlügen. Es blieb keine Zeit mehr, um auf den Dachboden zu flüchten. Er versteckte sich im Wohnzimmerschrank, seine Mutter zog den Schlüssel ab. Als die Soldaten den Raum betraten, bemerkten sie den fehlenden Schlüssel. Oma musste den Schrank öffnen, und sie nahmen Vater gefangen. Aber nicht für lange Zeit. Denn er entkam dem Wachposten auf der Straße in der Kreishauptstadt Arad. Vater bückte sich und tat so, als würde er die Schnürsenkel binden. Der Soldat schlurfte nichtsahnend weiter und Tata, wie ich ihn nannte, rannte blitzschnell davon. Nach mehreren Monaten auf der Flucht hatte er es geschafft. Er musste nicht zur Zwangsarbeit. Sein Bruder Toni kehrte nach fünf Jahren aus der Deportation heim.



Das Mahnmal für die Russlanddeportierten zählt zu den interessantesten und sehenswertesten in Rumänien. Alljährlich findet im Januar eine Gedenkfeier am Mahnmal statt, gefolgt von einem Gottesdienst in der Kirche.

Ich war noch nie im Pfarrhaus. Der ungarische Priester Kapor János erwartet uns in der geöffneten Tür. Er spricht sehr gut Deutsch. Verständlich, denn er wirkte lange Zeit als Pfarrer in Temeswar, zunächst in der Josefstadt und danach acht Jahre in der Millenniumskirche in der Fabrikstadt. Im Flur hängen die Fotos aller im Ort wirkenden Priester. So sehe ich zum ersten Mal das Bild von Pfarrer Vöö Péter Pál, der hier zwischen 1956 und 1966 tätig war. Er hat meine Eltern getraut, sie sprachen noch Jahre später mit Hochachtung von ihm. Auf dem Tisch liegen die Matrikelbücher, so groß wie zu meiner Zeit die Schulkataloge, nur viel dicker. Bei einer so großen Familie kann ich nicht alle Einträge scannen, nur die wichtigsten. Wir verlassen das Pfarrhaus, werden Priester Kapor später wiedersehen.



Priester Kapor János sitzt im Pfarrhaus an einem Tisch mit den Matrikelbüchern. Er ist seit drei Jahren in Schimonydorf tätig.

Unser Weg führt zum Friedhof. Ich kenne mich überall so gut aus, als wäre ich schon immer in Schimony gewesen. Gerti wundert sich, da ich als Kind in den Sommerferien hier war, aber selbst nach Jahrzehnten noch jeden Grashalm kenne. Bestimmt hat es mir damals so gut gefallen, dass ich alles aufgesaugt und gespeichert habe. Jetzt muss ich nur eine Schublade im Kopf öffnen – und schon quillt es hervor. Dann stehen wir vor dem Grab meiner Großeltern. Mir brennen zahlreiche Fragen auf der Zunge. Wie hat Oma so viele Kinder großziehen und nie die Geduld verlieren können? Sie war eine herzengute Frau, freundlich, gelassen, nie aufgeregt. Manchmal hielt sie zwei Kinder auf dem Schoß, schaukelte ein

drittes in der Wiege mit dem Fuß in den Schlaf. Ota dagegen war impulsiv, aufbrausend, konservativ und erzog seine große Kinderschar streng. „Ihr müsst Deutsch sprechen“, paukte er ihnen angesichts der vielen Ungarn im Dorf jeden Tag ein. Diese waren seit der Ansiedlung in der Überzahl. Jetzt würde ich ihn gerne fragen: „Na Ota, was sagst Du angesichts der deutschen Erziehung zu Deiner großen multikulturellen Familie?“ Sie umfasst so viele andere Nationen: Ungarn, Rumänen, Kroaten, Polen, Engländer, Kanadier, Brasilianer, US-Amerikaner, Koreaner. Einige Cousins haben wir auf unseren Fernreisen an der Copacabana, den Niagarafällen oder in Philadelphia getroffen.

Einem Großcousin begegne ich in Schimonydorf. Jani Rechtenwald ist 88 und vorübergehend da. Im Winter zieht es ihn zur Tochter nach Österreich, aber jeden Sommer zurück nach Schimony. Er ist der letzte deutsche Mann im Dorf. Bald werden zu den wenigen Deutschen zwei hinzukommen. Eine mit ihrem bundesdeutschen Mann in Nordrhein-Westfalen lebende Schimonydorferin hat das Haus ihrer Großmutter geerbt. Zurzeit wird es renoviert. In ein paar Jahren will das Ehepaar seinen Lebensabend hier verbringen und die atemraubende Natur genießen: das melodische Vogelstimmenkonzert am frühen Morgen, den lieblich feinen Akazienduft, klappernde Störche, das vertraute Zirpen der Grillen, den geheimnisvollen Holumburger Wald am Horizont, die grasenden Rehe, die im Glanz der Abendsonne strahlenden sanften Ausläufer der Westkarpaten, die quakenden Frösche in den umliegenden Seen. Viva la vita!

Wir treffen Pfarrer Kapor bei meiner Cousine wieder. Während des Mittagessens reden wir über Gott und die Welt. Der Geistliche ist ein freundlicher, hilfsbereiter und zuvorkommender Mann. Überall, wo er tätig war, hat er die Gotteshäuser renovieren lassen, so auch in Schimonydorf. Sein Beruf wurde zur Berufung. Dafür lieben ihn die Gläubigen. „Es ist nicht immer wichtig, dass wir große Dinge tun, sondern dass Gott durch uns wertvolle Dinge tut“, sagt er. Das hat er schon so oft bewiesen. Seine Pfarrei in Chişineu-Criş/Kischineu an der Kreisch umfasst zwölf Filialen. Sonntags ist er den ganzen Tag im Dienst für den Herrn unterwegs. Seine erste Heilige Messe beginnt am Morgen, die letzte endet am Abend.

Mein Telefon klingelt, Virgil ruft an, er werde bald hier sein. Der Abschied rückt näher. Dann ist es soweit. Der Wagen rollt langsam aus der Ortschaft. Auch jetzt ist die Sicht bestens, nicht wie damals vor 22 Jahren, als der Nebel alles verhüllte. Wir fahren bei strahlendem Sonnenschein am Strommast vorbei, auf dem der Storch seine beiden Kinder füttert. Sie werden im nächsten Jahr wieder hier sein, ich bestimmt nicht. Ob noch einmal 22 Jahre bis zu meinem nächsten Besuch vergehen werden? Das steht in den Sternen. Wenn ich dann überhaupt noch leben werde. Als wir das verschlafene Dorf in der brütenden Hitze verlassen, muss ich an meinen

Lieblingsspruch denken: „Heimat ist da, wo man bleibt, wenn man geht.“ Egal, ob ich wiederkommen werde oder nicht: Ein Teil von mir wird für immer hierbleiben. In meinem Schimonydorf an meiner Schwarzen Kreisch.



Wie bei der idyllischen Abenddämmerung in Schimonydorf sieht es in vielen ehemaligen rumäniendeutschen Dörfern aus.

Helmut Heimann

Wir brauchen Erinnerungsorte

Erinnerung ist eine zentrale christliche Aufgabe. Mehr noch ist Erinnerung der Wesenskern der Gemeinschaft von Christinnen und Christen: Erinnerung an einen Gott, der mitgeht, der da ist, der aus der Sklaverei befreit hat... Und schließlich: Tut das zu meinem Gedächtnis. Wir erinnern und erfahren und pflegen Gemeinschaft; wir erinnern und lassen partizipieren. Eine befreiende Erinnerung...

Erinnerung ist für eine Gesellschaft unerlässlich, will sie tolerant, offen, menschlich bleiben. Ohne Auseinandersetzung mit Erinnerung gibt es keine positive Identität, kommen wir nicht aus der Spirale der Destruktion heraus. Wir wissen um die therapeutische Funktion der Erinnerung: Wunden können nicht ungeschehen gemacht werden, aber sie können heilen, vernarben. Narben, die zu Sensoren werden. Wir brauchen Begegnungsorte intergenerationell und international.

Christliche Botschaft, christliche Kultur wird zuinnerst getragen und belebt von Erinnerung, memoria: Eucharistie, Liturgie – Verehrung der Märtyrer, Heiligenverehrung, auch Schuld und Vergebung zeugen von der kirchlichen Kompetenz für Erinnerungskultur. Kirche hat eine jahrhundertelange Erfahrung auf diesem

Themenfeld; dringend erforderlich ist die Weiterentwicklung hin auf die jeweilige Situation und Thematik.

Man müsste auch in der Vertriebenenenseelsorge traditionelle Formen weiter entwickeln: In der Vertriebenenenseelsorge waren Wallfahrten Situationen gewesen, in denen die Betroffenen ihre Erfahrungen und Hoffnungen artikulieren, besprechen und klären konnten, sozial und theologisch – ein solches Forum müsste auf die heutige Bedarfslage adaptiert werden. Wie weit kann mit Erinnerungspflege bzw. Erinnerungskultur wechselseitiges Verständnis aufgebaut werden? Wie können wir Erinnerungspflege weitergeben an die nächste Generation? Wie können wir sie in sozialen Medien gestalten?

Erinnerungen müssen sich äußern können, sei es in Wort, sei es in Bild; dieses Äußern befreit. Für solche Begegnung, für solchen Austausch, für solche Verständigung müssen wir Foren und Formen finden, die anregen, begleiten, Impulse geben – etwa nach dem Modell von „Geschichtswerkstätten“ oder gemeinsamen Erinnerungsorten.

Erinnerung ist geknüpft an Erfahrungsgemeinschaften. Sie müssen einen Raum der Akzeptanz finden, aber auch konkret einen Raum, wo sie begangen werden können, wo sie Akzeptanz finden: Zentrale und lokale Erinnerungsorte sind erforderlich.

Wir brauchen Begegnungsorte intergenerationell und international.

Deshalb ruft die Arbeitsgemeinschaft katholischer Verbände Mittel- und Osteuropa (AKVMOE) alle katholischen Vertriebenenorganisationen auf, religiös geprägte Erinnerungsorte in ihren Herkunftsregionen wie in den Aufnahmegebieten zusammenzustellen und aufzulisten, damit sie in einem ersten Schritt dokumentiert werden können. In weiteren Überlegungen wird dann geprüft werden, welche Orte auch heute für Erinnerung und Begegnung wichtig und fruchtbar sind und welche sich auch für den grenzüberschreitenden Dialog, nicht zuletzt von Jugendlichen, eignen.

Schicken Sie bitte die Auflistungen an die Vorstände Ihrer Vereine oder an die Geschäftsstellen. Herzlichen Dank für Ihre Mitarbeit!

Wir müssen Vernetzungen schaffen, die die Basis stärken, auf der zivilgesellschaftliches Engagement wachsen kann – der christliche Bürger Europas. Wir brauchen plurinationale Kurse/Seminare für Jugendliche zu Erinnerung und Europa.

Wir brauchen konkrete und spezifische Orte und Formen für die Erinnerungspflege an Flucht und Vertreibung. Gemeinsam können Jubiläen und Gedenkfeiern vorbereitet werden.

Rainer Bendel

Termine

- | | | | |
|-----------|---|-------|---|
| 9.5. | Gelöbniswallfahrt nach Bad Niedernau | 23.6. | Wallfahrt zum Dreifaltigkeitsberg in Spaichingen |
| 25.5. | Kulturtagung des St. Gerhards-Werks: Josephinismus und die Religiosität der Donauschwaben | 29.9. | Mitgliederversammlung im Haus der Donauschwaben in Sindelfingen |
| 9.6. | Wallfahrt der Vertriebenenorganisationen auf den Schönenberg bei Ellwangen | 9.11. | Kulturtagung des St. Gerhards-Werks: Verfestigte Frömmigkeit im 19. Jahrhundert |
| 13./14.7. | Wallfahrt nach Altötting | | |

Bildnachweise

- | | |
|--------------------------------|---------------------------------------|
| Titel, S. 33: Rainer Bendel | S. 13-15: Helmut Heimann |
| S. 3: Reinhard Hauke | S. 17-18: Johann Schwartz, Böblingen. |
| S. 4, 10-11: M. Prosser-Schell | S. 21-25, 27-31: Stefan P. Teppert |
| S. 12: Gerti Mayer | S. 36-38: Maria Herein Körös |

Links

Die Homepage beinhaltet inzwischen einen Link, der einen direkten Zugriff auf den „Gerhardsboten“ und Downloads ermöglicht. Die bisherigen Nummern des „Gerhardsboten“ wurden in Kooperation mit der Bibliothek des Ostens in Herne eingescannt und stehen über diese auch digital zur Verfügung: <https://martin-opitz-bibliothek.de/de/elektronischer-lesesaal?keyword=0468520>

Zusammenarbeit vereinbart: Die Leitung des St. Gerhards- Werks besuchte Sântana/Sanktanna

Ende Juli 2023 besuchte die Leitung des St. Gerhards-Werks e. V. Stuttgart – vertreten durch den Vorsitzenden Pfr. GR Klaus Rapp, den Geschäftsführer Prof. Dr. Dr. Rainer Bendel sowie den stellvertretenden Vorsitzenden Josef Lutz – Sântana/Sanktanna, um eine langfristige Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung und dem Technologischen Lyzeum „Stefan Hell“ zu vereinbaren.

Nach der Teilnahme am Gottesdienst in der katholischen Kirche, wo die Kirchweihmesse zelebriert wurde, und nach dem Besuch des Urbarialhauses (neues Museum), des deutschen Altersheims und den Schulgebäuden wurde die Delegation aus Stuttgart von Vizebürgermeister Dinorel Musca empfangen, der die Gäste bei einer Rundfahrt mit einem Kleinbus begleitete, bei der die neuen Viertel, die Baustellen mit den Tiefenbohrungen zum Thermalwasser und der Europapark im „Borodeiviertel“ besichtigt wurden.

Das Hauptziel der Zusammenarbeit besteht darin, für die Schüler der Deutschen Abteilung des Technologischen Lyzeums „Stefan Hell“ einen deutschen Sprach- und Kulturkurs in Bad Niedernau zu organisieren. Des Weiteren soll im Sinne einer nachhaltigen Landwirtschaft eine Zusammenarbeit mit den Agrarproduzenten der Gegend erfolgen.

Während des deutschen Sprach- und Kulturkurses, der im Herbst in Bad Niedernau und in Stuttgart stattfinden wird, soll eine Debatte über die fundamentalen Elemente der Kultur und Geschichte in Europa sowie die gemeinsamen europäischen Werte geführt werden. Es ist wichtig, dass wir unsere Erwartungen an Europa in diesem Rahmen zur Sprache bringen können. Gemeinsam wollen wir den Weg der friedlichen Zusammenarbeit in Europa für die junge Generation fortsetzen.

Vor der Rückfahrt am Abend des 26. Augusts vom Rathaus in Sanktanna zum Ordinariat in Timișoara/Temeswar sagte Pfarrer GR Klaus Rapp: „Einen herzlichen Dank für den Empfang in Sanktanna, die Gastfreundschaft verbunden mit der Freude, unseren römisch-katholischen Glauben am Kirchweihfest zu feiern; für alles Erlebte und Erfahrene heute in Sanktanna im Banat.“ Prof. Dr. Dr. Rainer Bendel sagte noch im Rathaus in Richtung der Leitung des Technologischen Lyzeums „Stefan Hell“: „Ich bin hoffnungsvoll und wünsche, dass wir mit jungen Menschen aus Rumänien die intensive Auseinandersetzung über verbindende Elemente der Kultur, über Bereicherungen und Verletzungen in der Geschichte und unsere Bilder von und Erwartungen an

Europa in den Kursen in Bad Niedernau und Stuttgart in intergenerationellen Gesprächen fortsetzen und vielleicht noch ausbauen können. Vielleicht lässt sich ja auch bei uns in Deutschland in den Schulen noch ein ausgeprägtes Interesse an diesem Austausch wecken. Und vielleicht lässt sich auch im Banat, warum nicht auch in Serbien, in Ungarn eine weitere Schule finden. Aus dem gemeinsamen Erbe Perspektiven für eine friedliche Kooperation in Europa zu suchen und zu entwickeln, die den Menschen in Freiheit ihren Weg zum Glück finden lässt, Gott gebe es.“



*Delegation im Urbarialhaus (neues Museum) in Sanktanna
(v. l. n. r.): Johann Schwartz, Arch. Diana Cocis, Josef Lutz, Prof. Dr. Melanie Raab, Vize Bürgermeister Dorinel Muscă, Pfr. GR Klaus Rapp, Prof. Dr. Dr. Rainer Bendel, Prof. Dr. Ana Höniges.*



*Besuch im Technologie-Museum „Stefan Hell“ in Sanktanna
(v. l. n. r.): Prof. Dr. Melanie Raab, Josef Lutz, Prof. Dr. Ana Höniges, Prof. Dr. Dr. Rainer Bendel, Pfr. GR Klaus Rapp, Andreas Metz.*



Delegation vom St. Gerhards-Werk Stuttgart, im Rathaus Sanktanna und im Technologischen Lyzeum „Stefan Hell“ Sanktanna. (v. l. n. r.): Johann Schwartz, Viorica Sas, Arch. Diana Cocis, Vize Bürgermeister Dorinel Muscă, Josef Lutz, Pfr. GR Klaus Rapp, Prof. Dr. Dr. Rainer Bendel, Prof. Dr. Ana Höniges, Andreas Metz und der Temeswarer Diözesanfahrer Jakob.

Prof. Dr. Ana Höniges

Übersetzung aus dem Rumänischen von Eva Filip

Leuchtpunkte im Banat und in der Kulturhochburg Timișoara/Temeswar

Der Förderverein Mutter-Anna-Kirche Sanktanna e. V. setzte seine Reihe „Rumänien – ein Land mit vielen Kulturen“ mit einem Kulturnachmittag am 21. November 2023 fort. Das Thema war „Temeswar – Kulturhauptstadt Europas 2023 – und das Banat“.

Die erste Überraschung war das große Interesse von über 200 Besuchern, trotz einiger Parallelveranstaltungen der Stadt Leingarten und der Banater Schwaben in der Region. Einen Nachmittag von besonderer Tiefe und eine zeitgleiche Reise in die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft versprach Katharina Hell in ihrer Begrüßung.

Den Start machte eine Jugendgruppe aus Sântana/Sanktanna, gefolgt von einer Bilderreihe aus dem Banat, musikalisch umrahmt und in angenehmer Atmosphäre präsentiert. „Reisen veredelt den Geist und räumt mit unseren Vorurteilen auf“, wusste schon Oscar Wilde. Auch Sergiu Trif, Schüler der Deutschen Abteilung der 8. Klasse des Technologischen Lyzeums „Stefan Hell“ bestätigte das und drückte es in seinem Grußwort aus Sanktanna so aus: „Nach einer Reise kehrt man nicht mehr so zurück, wie man vor der Reise war, denn der Weg, den man gegangen ist, die Menschen, die man kennengelernt hat und die Erfahrungen, die man gesammelt hat, verändern uns.“

14 Schülerinnen und Schüler, die von Georgeana Costea und Melita Palcu-Socaciu begleitet wurden, eröffneten mit vier Liedern und Gedichten, vorgetragen von Vanesa

Tista, Lukas Raab und Karina Palcu-Socaciu, den Kulturnachmittag. In Begleitung von Anton Bleiziffer auf dem Akkordeon sangen sie Lieder, die zum Mitsingen einluden. Leingarten war die erste Station ihrer einwöchigen Reise, gefördert durch das St. Gerhards-Werk Stuttgart, dessen Geschäftsführer Prof. Dr. Dr. Rainer Bendel die Gäste aus Sanktanna begleitete. Der Besuch der Schülergruppe war zweifelsohne ein besonderer Glanzpunkt, denn mit ihrem Programm in deutscher Sprache erwiesen sie den Vorfahren aus Deutschland, die einst Sanktanna besiedelt hatten, Reverenz. Im Vorfeld ihres Auftritts beim Förderverein machte die Schülergruppe unter der Führung von Marianne Heuberger einen Ausflug zur Heuchelberger Warte. Das weithin sichtbare Wahrzeichen der Stadt Leingarten aus dem Jahre 1483 diente damals dem Wächter zur Beobachtung und zur Zeichensetzung bei nahender Gefahr. Heute ist der Aussichtsturm ein beliebtes Ausflugsziel mit herrlichem Rundblick auf die Rebhänge des Heuchelbergs. Erreichbar über die Philosophensteige waren die Schüler bei strahlendem Sonnenschein sehr begeistert von den herbstlichen Farben der verschiedenen Parzellen der Rebsorten und der Fernsicht. Zurück in der Festhalle und nach ihrem Auftritt genossen sie den Nachmittag, der ihnen noch lange in Erinnerung bleiben wird.

Höhepunkt des Kulturnachmittags waren die Beiträge der beiden Referenten Josef Budean und Anton Bleiziffer. Karl Hell sorgte für einen reibungslosen Ablauf der Technik. Die Büchertische zu Timișoara/Temeswar und Schulbücher aus den Jahren 1970 bis 1990 waren Besuchermagnete. Manch einer staunte über den Lerninhalt der Unterrichtsfächer in deutscher Sprache. Micheal Heuberger betreute den Verkaufstisch, an dem gespendete Sachen angeboten wurden, deren Erlös dem Zweck des Fördervereins zu Gute kommt.

Josef Budean verstand es einmal mehr, Landschaften und deren Bewohner, Dörfer und Städte zu fotografieren und den interessierten Besuchern unterhaltsam und eloquent zu präsentieren. Die fotografische Reise durch das Banat startete am Haus und Hof von Jänibacsi und Căteni in Sanktanna und zeigte einen typischen Schwabenhaushalt, so wie wir ihn aus unserer Kindheit kennen. Eine Fußwallfahrt nach Maria Radna mit musikalischer Umrahmung stimmte uns andächtig und nachdenklich. „Näher mein Gott zu dir“, gesungen von dem blinden Sänger Raimund Slatina, war auf Tonträger eingespielt worden. Der zweite große Feiertag im Banat führte uns zum Kirchweihfest nach Bacova/Bakowa. Die bunten Banater Kirchweih-Trachten fanden großen Gefallen vor allem bei den Gästen aus Leingarten, die bisher wenig oder gar keinen Bezug zu den Banater Schwaben hatten. Anschließend ging es über Remetea Mică/Königshof und Bencecu de Sus/Deutschbentschek nach Altringen und Charlottenburg. Letzteres ist das einzige Dorf im Banat, das kreisförmig angelegt wurde. Sehr imposant fanden wir das Jagdschloss und den Wald mit viel

Wild, welcher eigens zum Jagen angelegt worden war. Die Schakale in Bogda/Neuhof standen total im Gegensatz zur Ruhe und Idylle der Banater Heide. In Băile Herculane/Herkulesbad angekommen, erfuhren wir, dass die Statue des Herkules aus Kanonenrohren gegossen wurde. Auf vier Kilometern liegen rund 16 Thermalquellen zwischen 38 Grad Celsius und 67 Grad Celsius. Tief beeindruckt hat uns das „Sozialbad“ Herkules. Surreale Bilder von einer sich zersetzenden Pracht, welche die früheren Glanzzeiten der Bäderpaläste erahnen lassen, ließen uns den Atem stocken. Vor grandioser Bergkulisse roten herrliche Baudenkmäler dahin und erinnern wagen an die goldenen Zeiten, als Kaiserin Sissi zum Kuren nach Herkulesbad kam.

Das Relief des Nationalparks Domogled-Cerna beginnt im Süden nahe Herkulesbad bei sanften 180 Metern und steigt auf die Höhen des Godeanu-Massivs auf 2.229 Meter an. Zu dessen Bewohnern gehören Hornvipern, große Bären, Wölfe und Luchse. Trotzdem oder gerade deswegen hat ein Hirte 20 Hütehunde pro Herde.

Nach einer Wanderung durch das Cerna-Tal lag uns die Donau zu Füßen. Mystische Stimmung in Bilder einzufangen kann niemand so gut wie Josef Budean. Seine Bilder sprechen eine eigene Sprache, seine Geschichten über deren Entstehung sind faszinierend. Einfachste Lebensverhältnisse, trotzdem scheinen die Menschen zufrieden und glücklich zu sein.

An der Donau ging die Bilderreise über Orșova/Orschowa weiter zur „Fackelmann-Kirche“, der einzigen Kirche, die während des Kommunismus in den 1970er Jahren erbaut wurde, und das als einzige in Europa ohne Fenster. Das Licht kommt durch das Dachkreuz aus Glas, das oben das Gewölbe teilt. Sehr symbolträchtig ist auch der Kreuzweg dieser römisch-katholischen Kirche.

Weiter ging die Bilderreise zum Eisernen Tor, dem Donaudurchbruch und zum Großen und Kleinen Donaukessel. 12 Bildhauer haben in zehn Jahren die 55 Meter hohe Felsenskulptur „Decebal Rex“ geschaffen, die einzigartig in Europa ist. Sie ist größer als die monumentale Christusstatue im brasilianischen Rio de Janeiro. Anschließend machten wir einen Abstecher zu den Berglanddeutschen. Ehemalige Dörfer, die von deutschen Siedlern angelegt wurden (Gărăna/Wolfsberg, Văliug/ Franzdorf, Brebu Nou/Weidenthal, Lindenfeld), waren Stationen der Bilderreise. Teilweise zum Bestaunen und zum Betrauern waren die Bilder und ihre Geschichten. Große Lobesworte fand auch der Bürgermeister der Stadt Leingarten, Ralf Steinbrenner, zu Gast an diesem Nachmittag. Reșița/Reschitzas Dampfloks und die Geschichte des Erzabbaus ließen unsere Gedanken in die Ferne schweifen.

In Temeswar endete die Reise. Klein Wien, wie es auch genannt wird, lies Budean in hellem Licht erstrahlen. Der Rosengarten in Temeswar, auch „Paradies der

Rosen“ genannt, stand bildhaft für die Vielfalt der Kulturen, Ethnien und Religionen in der Stadt. Das Kulturfest im Banater Dorfmuseum während der Heimattage der Banater Deutschen hielt Budean in unbeschreiblich schönen Fotos für die Ewigkeit fest. Herrliche Jugendstilbauten, barocke Plätze, viele Parks, gemütliche Lokale und Kultur an jeder Ecke – das ist Temeswar, die zweitgrößte Stadt Rumäniens, die immer noch den Glanz der Habsburgermonarchie verströmt.

Anton Bleiziffer begleitete die Reise musikalisch. Zu jeder Station der Reise hatte er das passende Liedgut dabei. Er versäumte es nicht, das Volkslied in seiner ethnischen Vielfalt zu präsentieren und nahm uns mit „Donauwellen“ von Iosif Ivanovici in wechselnden Tonarten (in Dur und Moll) mit auf Donaufahrt. Dieser Konzertwalzer wurde von einem serbischen Landsmann in Temeswar geschrieben und erfreut sich auch heute noch großer Popularität. Ivanovici hatte ihn 1880 der jungen Sarah Fried aus Lugoj/Lugosch gewidmet. Natürlich durfte auch der Walzer „Souvenir de Herkulesbad“ von Jakob Pazeller in Bleiziffers Repertoire nicht fehlen. Pazeller wurde in Baden bei Wien geboren und spielte in den Sommermonaten mit seinem Garnisonsorchester aus Arad in Herkulesbad, wo auch dieses weltbekannte Stück entstand. Und ganz nebenbei erfuhren wir die Entstehungsgeschichte mancher anderer Musikstücke („Mei Mädle ist aus Temeswar“), ihren Erfolgsweg und die vielfältigen, auch musikalischen Bezüge zwischen Temeswar und Sanktanna bzw. Temeswar und weiteren Dörfern im Banat. Ein Highlight auf seinem Akkordeon war – neben einer Eigenkomposition für Lambert Steiner – sicherlich „Gaudeamus igitur“, ein Studentenlied, das zum Volkslied wurde und von Bleiziffer in mehreren Variationen vorgespielt wurde. Er stellte die Frage, warum es „Heil dir mein Heimatland“ von Max Molke/Henry Carey zur Banat-Hymne geschafft hat, andere bekannte und beliebte Banat-Lieder hingegen nicht, wobei er einige dieser Lieder anspielte. Spätestens jetzt wurde jedem im Saal der musikalische Schatz der Banater Schwaben bewusst. Viele sangen mit oder nickten anerkennend.

Was haben Bänkelsänger, Drehorgelmusik und Lovrin gemeinsam? Bleiziffer wusste es: Das Musikstück „Mariechen saß weinend im Garten“ wurde 1832 in Lovrin von Joseph Christian von Zedlitz geschrieben und erlangte durch die Drehorgelspieler, die auf einer Erhöhung (Bänkel) standen, Weltruhm. Eindrucksvoll und mit viel Gefühl spielte uns Bleiziffer ein Potpourri aus deutschen, rumänischen, ungarischen, serbischen und türkischen Volksliedern vor, um uns den interkulturellen musikalischen Reichtum des Banats zu zeigen und den europäischen Geist der Region über die Musik erlebbar zu machen.

Geschichtliche Hintergründe des Banats klangen immer wieder an und brachten den Zuhörern in Leingarten einen Landstrich mitten in Europa näher, den sie bis dato

noch nicht so gut kannten. Somit trug dieser Nachmittag auf unterhaltsame Weise zur Verständigung bei. Man kann, die vielen positiven Rückmeldungen berücksichtigend, behaupten, dass die Banater Schwaben ihre Funktion als Brückenbauer ernst nehmen.

Der europäische Gedanke aus Temeswar im Banat von einer multikulturellen Gesellschaft, die in Frieden, Freiheit und Fortschritt lebt, möge auch auf andere übergreifen und zeigen, dass unterschiedliche Herkunft, Kultur und Religion eine Bereicherung darstellen. Temeswar inspiriert! Temeswar bereichert! Temeswar strahlt Hoffnung aus und wirbt 2023 mit dem Slogan „Lass die Stadt durch dich erstrahlen“ um Besucher von nah und fern.

Einen schmackhaften Ausklang des Tages bot die Küche: Die Besucher konnten Langosch, eine besonders in der früheren Heimat der Banater Schwaben bekannte und beliebte Spezialität genießen. Auch dies fand regen Zuspruch unter den Besuchern. Rosi und Josef Vona, Sanktannaer aus dem Kreisverband Ludwigsburg, brachten das Langoschrezept und die Zutaten nach Leingarten. Für Ihre Bereitschaft und ihren Einsatz sagen wir herzlich: „Vergelt’s Gott!“

Zum Schluss dankte der Vorsitzende des Fördervereins den Besuchern für ihren großen Zuspruch, zudem der Schülergruppe aus Sanktanna und den beiden Referenten Josef Budean und Anton Bleiziffer herzlich. Sie haben ihr Heimatland als „allerschönstes Land“ gekonnt präsentiert. Ebenso sprach er seine große Dankbarkeit den Bäckerinnen von Kuchen und Langosch und dem fleißigen Helferteam aus, ohne die eine Veranstaltung dieser Art nicht möglich wäre. An die Besucher richtete er die Bitte um eine Spende zugunsten des Fördervereins für die Sanierung der Mutter-Anna-Kirche. Durch Spenden und weitere Aktivitäten möchte der Förderverein die Finanzierung der letzten größeren Sanierungsmaßnahme, die Sanierung der Fassaden, erreichen. Dann wäre die Wiederherstellung der Mutter-Anna-Kirche so weit vollendet, dass die heutige Generation das getan hätte, was sie dem Erbe ihrer Vorfahren schuldet, um dieses der nachfolgenden Generation zu erhalten.

Einen großen Dank sprach Hellstern der Kulturreferentin für den Donauraum, Dr. Swantje Volkmann, für die Förderung dieser Kulturveranstaltung aus.

Wenn auch Sie die Arbeit des Fördervereins unterstützen möchten, so können Sie dies gerne über eine Mitgliedschaft über unsere Homepage www.mutter-anna-kirche.de oder über eine Spende tun. Spendenkonto: Kreissparkasse Heilbronn, IBAN: DE33 6205 0000 0000 428565. Vergelt’s Gott!

Katharina Hell

Auf Beziehung hin angelegt. 42. Gelöbniswallfahrt der Donauschwaben nach Bad Niedernau an Christi Himmelfahrt 2023

Zum 42. Mal trafen sich die Donauschwaben in Bad Niedernau bei Rottenburg, um das Gelöbnis einzulösen, das Pater Wendelin Gruber den Internierten der jugoslawischen Vernichtungslager Gakovo/Gakowa und Knićanin/Rudolfsgnad 1946 bei Eucharistiefiern abgenommen hatte, nämlich jährlich zu wallfahren, wenn sie die Todesnot überleben würden.

Schon zum vierten Mal nach 2015 zelebrierte Pfr. Klaus Rapp den Wallfahrtsgottesdienst in Bad Niedernau. 1956 in Pforzheim geboren, stammt er von einem einheimischen Vater und einer Mutter aus Indija/India in der Provinz Vojvodina ab. Heute ist er Pfarrer in Hemsbach, Sulzbach und Laudenbach, direkt an der hessischen Grenze zwischen Weinheim und Heppenheim gelegen. Verantwortung trug er auch als stellvertretender Vorsitzender des St. Gerhards-Werks und als Vorsitzender der Stiftung St. Gerhard. Seit dem 24. September 2022 ist er in der Nachfolge von Erzbischof em. Dr. Robert Zollitsch der neue Vorsitzende des St. Gerhards-Werks.

Zu Beginn der Eucharistiefier sprach Rapp die versammelten Pilger auf das gemeinsame Schicksal ihrer unter schrecklichen Umständen verlorenen Heimat an. Wenn es auch allen Überlebenden später gelang, in verschiedenen Teilen der Welt eine neue Heimat zu finden, bleibe doch die schmerzvolle Erinnerung an das erlittene Unrecht, an die zahlreichen in den Hungerlagern verstorbenen und auf dem Fluchtweg zurückgebliebenen Angehörigen. Auch ihnen gelte heute unser Gedenken, aus dem zugleich die Verpflichtung erwachse, in Europa Frieden zu halten oder zu schaffen und Verfeindete zu versöhnen. Eben diesen Zielen habe sich auch das St. Gerhards-Werk seit seiner Gründung vor nunmehr 71 Jahren verschrieben.

Dass Jesus nicht im Tode blieb, sondern auferstand und zum Himmel auffuhr, wo Vater und Sohn eins sind, sei der unumstößliche Kern unserer christlichen Glaubensgewissheit, hob Rapp hervor. Gott müssen wir nicht herbeibeten oder -fasten, er sei immer schon da, auch in den dunkelsten Winkeln unserer (persönlichen) Geschichte. Dass wir Christi Himmelfahrt 40 Tage nach dem Osterfest feiern, sei keine absolute, sondern eine symbolische Zahl, wie sie mehrfach in der Schrift erscheint, um Gottes Wirken zu bezeichnen.

In seiner Predigt wandte sich Pfr. Rapp dem zunächst unbegreiflichen Widerspruch zu, wie es möglich ist, dass Christi Himmelfahrt als schmerzlicher Abschied und endgültige Trennung erscheint, dass wir diesen Verlust auf der anderen Seite aber als tröstliches Fest begehen. Mit Jesus, einem Menschen, durch den die Welt eine neue Seele erhielt, gebe es eine ganz besondere Art des Naheseins, die keine leibliche Nähe oder Berührung, kein Gegenüber braucht, sondern nur die Verbundenheit im Herzen. Es sei eine Beziehung der innigsten Liebe. Jesus zu begegnen, sei damals in Israel wie heute weit mehr als Anschauen, Berühren oder Umarmen, es sei eine Gemeinschaft mit ihm, der uns innerlicher ist als wir uns selbst und als es ein Mensch je sein könne. Dies gehöre mehr zu uns als unser Aussehen, darin seien wir tiefer verankert als unsere Erbinformationen. Allerdings sei es eine Erfahrung, die wir nur im Glauben machen können. Während aber Glaubensbekenntnis und Religion mehr und mehr in den Hintergrund treten, werde es die Frage nach Sinn, Angenommensein und Gott immer geben, weil wir Menschen auf Beziehung hin disponiert und auf Christus hin geschaffen seien. Darum sei Christi Himmelfahrt nicht mit Trennungsschmerz, Trauer und Entbehrung konnotiert, sondern das Fest der innigsten Verbundenheit Jesu mit uns. Himmelfahrt sei der Name nicht für eine neue Distanz, Jesu Heimgang zum Vater kein Rückzug aus dieser Welt, vielmehr der Name für eine neue Nähe. Gott habe einen Platz im Herzen der Menschen, selbst bei denen, die ihn verdrängen wollen.

Rapp bedankte sich im Anschluss bei allen Aktiven, die zur Gestaltung der Wallfahrt beigetragen hatten, u. a. bei Prof. Dr. Rainer Bendel für die Organisation, bei Deborah Haag für das Orgelspiel und Johannes Stunk für den Gesang sowie bei den Ministrantinnen. Udo Lauter wurde von seiner langjährigen Verantwortung besonders als Schriftführer des St. Gerhards-Werks mit Geschenken und Segenswünschen verabschiedet.

Adam Kupferschmidt gab dann als Angehöriger der Stiftung der Armen Schulschwestern einen kurzen Rechenschaftsbericht über den Stand ihrer Aktivitäten. Anfangs sei es ihr Ziel gewesen, ein Dokumentationsarchiv mit Schauräumen über die Geschichte der Schwestern und ihres Klosters sowie die Geschichte der Donauschwaben am Beispiel der Gemeinde Filipowa, heute Bački Gračac, in Bad Niedernau entstehen zu lassen. 2017 wurde dieses Vorhaben sogar durch eine Ankündigungsausstellung unter Leitung eines Museumsplaners vorgestellt. Von dieser Zielvorgabe sei die Stiftung aber aus mehreren Gründen abgekommen. Die Entwurfsplanungen der Fachleute seien an den Einwänden der Behörden aus bautechnischen und finanziellen Gründen gescheitert. Die Exponate, Unterlagen und Bücher aus Filipowa seien nun in einem Provisorium gelagert, von Kupferschmidt gekennzeichnet und katalogisiert worden und können für zukünftige Präsentationen abgerufen werden. Als Alternative für das Doku-Zentrum seien der

Stelenpark und der vielfach abgerufene Internet-Auftritt eingerichtet worden. Das Anliegen der Stiftung, die Geschichte der Donauschwaben und der Armen Schulschwestern einer breiteren Öffentlichkeit bekanntzumachen, sei somit gelungen.

Nach einem geselligen, von Familie Reichert aus Rottenburg zubereiteten Mittagessen wurde die Marienandacht abgehalten. Zur Abrundung der Wallfahrt boten Frauen aus Bad Niedernau Kaffee und Kuchen an.



Stefan P. Teppert

„Gemeinsam vertrauensvoll mit Maria“. Wallfahrt zum Dreifaltigkeitsberg bei Spaichingen

Zur traditionellen Wallfahrt „Kirche – Heimat“ auf den Dreifaltigkeitsberg bei Spaichingen, ausgerichtet vom St. Gerhards-Werk e.V. in der Diözese Rottenburg, trafen sich am 18. Juni 2023 wieder donauschwäbische Heimatvertriebene und Aussiedler.

Zu Beginn des Wallfahrtsgottesdienstes begrüßte Pater Superior Alfons Schmid CMF die Pilger und hieß sie herzlich auf dem Dreifaltigkeitsberg willkommen, der bereits seit 1415 ein Wallfahrtsort ist. Bei aller Sorge um die gegenwärtigen Spannungen in der Welt freute er sich, die Donauschwaben und den Banater Chor wieder zu Gast zu haben.

Pfr. Paul Kollar aus Ludwigshafen, Geistlicher Beirat im St. Gerhards-Werk, zelebrierte die Messe. Er bedankte sich zunächst für die altbewährte Gastfreundschaft der Claretiner und begrüßte die zahlreichen Wallfahrer, auch im Namen des St. Gerhards-Werks und des Weltdachverbands der Donauschwaben. Namentlich begrüßte er den Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft katholischer Vertriebenenorganisationen (AKVO) und Organisator der Veranstaltung, Prof. Dr. Rainer Bendel, den stellvertretenden Bundesvorsitzenden der Landsmannschaft der Donauschwaben, Jürgen Harich, und den Referenten aus Freiburg Prof. Michael Prosser-Schell. Es gebe so viele Wege zu Gott, wie es Menschen gibt. In der Eucharistie, so Kollar, begegnen wir uns aber in der Gemeinschaft, ganz nach dem Motto dieser Wallfahrt „Gemeinsam vertrauensvoll mit Maria“. An sie

richten wir unsere Fürbitten in besonderer Weise. In seiner Predigt lotete der Pfarrer aus, was Vertrauen in alltäglichen und extremen Situationen bedeutet, zog dabei das schlagende Beispiel der Jünger bei einem heftigen Sturm im Boot auf dem See Genezareth heran, die in ihrer Panik den schlafenden Jesus wecken und er sie tadelt: „Warum habt ihr solche Angst?“ Nicht nur in Freundschaft, Partnerschaft und Familie sei Vertrauen lebensnotwendiges Element, sondern auch im Verhältnis der Herrschenden gegenüber dem Volk. Wird das Vertrauen erst einmal enttäuscht oder missbraucht, sei nicht selten alles verloren. Auch wenn unser Leben nicht immer geradeaus verlaufe, so vertrauen wir als Christen doch auf Maria als Fürsprecherin und auf Gottes Zusage, dass er bei uns ist.

Für die musikalische Gestaltung des Wallfahrtsgottesdienstes sang wie in den Vorjahren der Darowaer Kirchenchor mit Orgelspiel unter Leitung von Erich Meixner die Messtexte und Marienlieder.

Prof. Dr. Rainer Bendel dankte am Ende der Feier den Wallfahrern, dass sie sich aufgemacht hatten, dem Chor und Pfr. Kollar für die Gestaltung des Gottesdienstes und lud alle ein, in der Gaststätte auf dem Dreifaltigkeitsberg dem Vortrag beizuwohnen.



Der Chor singt in der Pilgergaststätte auf dem Dreifaltigkeitsberg.

Nach dem Mittagessen informierte der Völkerkundler Prof. Dr. Michael Prosser-Schell über „Europäische Kulturhauptstädte im Südosten“, insbesondere über Timișoara/Temeswar im westlichen Rumänien. Dazu zeigte er Bilder aus dem situativen Kontext seines Besuchs dort. Die verschriftlichte Version dieses Vortrags befindet sich weiter vorn in dieser Ausgabe des „Gerhardsboten“.



Unter anderen Zelebrant, Referent, Vorstand und Leitung des Chores

Stefan P. Teppert

Standfest im Vertrauen. Unter dem Motto „Gemeinsam – vertrauensvoll mit Maria auf dem Weg“ fand am 8./9. Juli 2023 die 62. Gelöbniswallfahrt der Donauschwaben nach Altötting statt

Entstehung der donauschwäbischen Gelöbniswallfahrten

Der 24. März 1946, am Vorabend des Festes Mariä Verkündigung, war der Tag, an dem Pater Wendelin Gruber zusammen mit seinen hoffnungslos im Vernichtungslager Gakovo/Gakowa (Jugoslawien) dahinsiechenden donauschwäbischen Landsleuten in einer Messfeier gelobte, jährlich aus Dankbarkeit zu wallfahren, „wenn wir am Leben bleiben“. Zu Pfingsten 1946 wiederholte er dieses Gelöbnis bei einem geheimen Gottesdienst im Vernichtungslager Knjčanin/Rudolfsgnad. An dieses Versprechen erinnerte der Jesuitenpater seine Landsleute, nachdem er 1956 durch Vermittlung von Bundeskanzler Konrad Adenauer aus sechsjähriger Kerkerhaft in Jugoslawien nach Deutschland entlassen worden war. Bis heute wird dieses Gelöbnis von Überlebenden und Bekennern bei Wallfahrten in Europa, Nord- und Südamerika jedes Jahr aufs Neue eingelöst. Längst ist es zum Klassiker donauschwäbischer Nachkriegsfrömmigkeit geworden. 1959 gründete Gruber die Gelöbniswallfahrt nach Altötting, die seither alljährlich am zweiten Wochenende im Juli als größte der donauschwäbischen Gelöbniswallfahrten stattfindet, unterbrochen lediglich durch die Corona-Pandemie, dieses Jahr zum 62. Mal.

In der Stiftskirche zelebrierte am Samstag Stiftskanoniker Johann Palfi den Eröffnungsgottesdienst. Er begrüßte die Wallfahrer im Namen des St. Gerhards-Werks und des Gerhardsforums und betonte, dass die Donauschwaben bis heute ihre Kultur und Religion heilgehalten hätten und es darauf ankomme, dass sie Pater Wendelin Grubers Gelöbnis gemeinsam einlösen. Man könne dankbar sein für das, was uns mit Gott und mit allen verbindet, die schon seit 500 Jahren in Altötting gebetet haben. Dr. Franz Metz begleitete an der Orgel die aus dem Banater Bergland stammenden Weidenthaler Chormädels. Die Pilger lauschten ergriffen dem harmonischen Ensemble glockenreiner Stimmen. Dr. Kathi Gajdos-Frank, ungarndeutsche Historikerin und Direktorin des Jakob Bleyer Heimatmuseums in Budaörs/Wudersch, zeigte dann in ihrem Vortrag, wie eng Glauben und Identität bei den Ungarndeutschen seit ihrer Ansiedlung zusammenhängen. Die katholische Kirche sei immer die Institution gewesen, die den Rahmen für die gesellschaftlichen Normen vorgab und den Ungarn-

deutschen Kontinuität sicherte, der katholische Glaube war ein wichtiges Element der ethnischen Identität zur Aufrechterhaltung des schwäbischen Selbstbewusstseins. Besonders nach den härtesten Schicksalsschlägen Deportation, Vertreibung und Enteignung sei bei den in Ungarn gebliebenen wie auch den internierten Schwaben der Glaube eine Überlebensstrategie gewesen, habe angesichts der Tabuisierung alles Deutschen im Kommunismus Gemeinschaft gestiftet, die Identität gestärkt und sei die einzige verbliebene Möglichkeit gewesen, sich als Schwaben zu erleben.

Den Vorabendgottesdienst in der Basilika St. Anna zelebrierte Pfr. Paul Kollar mit Konzelebranten. Er begrüßte besonders die Gruppe aus Entre Rios in Brasilien und bemerkte, dass wir ohne Pater Wendelin Gruber und sein Gelöbniß gar nicht hier wären. Seit 62 Jahren wallfahren die Donauschwaben nunmehr nach Altötting in Befolgung dieses Gelöbnisses und immer wieder mit dem Blick auf Maria, eine Frau, die den Glaubensweg mustergültig vorausgegangen sei. Kollar stellte drei exemplarische Ereignisse aus dem Leben Marias in den Raum, bei denen sie durch ihr standfestes Vertrauen in Gottes Führung für uns zu einem Anker des Vertrauens und zur Fürbitterin geworden sei: Beim 12-jährigen Jesus, als er drei Tage ausbleibt und im Tempel die Schriftgelehrten mit seinen Fragen in Erstaunen setzt; bei der Hochzeit zu Kana, als er sein erstes Wunder tut und Wasser in Wein verwandelt; und die Schmerzensmutter mit ihrem toten Sohn auf dem Schoß. Auch Wendelin Gruber, für den Maria die Reisegefährtin seines Lebens war, habe nach Lagerzeit und Kerkerhaft vertrauensvoll die Altöttinger Wallfahrt begründet. Das Schicksal unserer Volksgruppe zeige immer wieder das Vertrauen in das Wirken der Gottesmutter und erzähle vom Vertrauen auf ihre Fürbitten, die uns in jeder Situation halfen und auch ihn selbst, so Kollar, nie im Stich gelassen habe. Dass vielen Pilgern in Altötting, dem bayerischen Nationalheiligtum und größten Wallfahrtsort in Deutschland, geholfen wurde, bezeugen die über 2.100 Votivtafeln in und um die Heilige Kapelle.

Nach der Messe prozessierten die Pilger, angeführt von dem Wallfahrtsrektor und Altöttinger Stadtpfarrer Prälat Günther Mandl und der donauschwäbischen Geistlichkeit in der Abenddämmerung mit ihren Kerzenlichtern – Marienlieder singend – von der Basilika zum Kapellplatz und umrundeten drei Mal die Gnadenkapelle.

Am Sonntagmorgen bewegte sich zu den festlichen Klängen der Blaskapelle der HOG Sanktanna unter Leitung von Josef Wunderlich eine Prozession von der Stiftskirche zur Basilika (siehe Abbildung auf der folgenden Seite), vorn die Träger des Kreuzes, dahinter einer Kerze mit der Inschrift „62. Gelöbnißwallfahrt“, dann in der Mitte die Fahne des St. Gerhards-Werks und eine Trachtenträgerin aus Entre Rios, links und rechts flankiert von einer Tafel mit dem Bildnis Pater Grubers



Kerzenprozession der Pilger

und einer mit der Kirche des Wallfahrtsortes Maria Radna, es folgten Fahnenabordnungen, vier Frauen mit Marienstatue auf einer Trage, Musikkapelle, Geistlichkeit, Trachtenträger und Pilger.

Nach dem Einzug aller Beteiligten in die Basilika begrüßte Dipl. Ing. Josef Lutz aus Sanktanna/Nürnberg, der Organisator der Wallfahrt und stellvertretende Vorsitzende des St. Gerhards-Werks Stuttgart, im Namen seiner Organisation die Pilger und Gläubigen sowie namentlich eine Reihe von Ehrengästen, zuerst den Hauptzelebranten und Vorsitzenden des St. Gerhards-Werks, Pfr. Klaus Rapp, dann den früheren Bürgermeister Altöttings, Herbert Hofauer, den Wallfahrtsrektor Prälat Dr. Klaus Metzler, den Direktor des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas an der LMU München, Dr. Dr. h. c. Florian Kühner-Wielach, den Domkapitular i. R. Msgr. Dr. Josef Zerndl, den ehemaligen



Prozession von der Stiftskirche zur Basilika

Visitor der Donauschwaben EGR Msgr. Andreas Straub, den Geistlichen Beirat im St. Gerhards-Werk Stuttgart und im Gerhardsforum München, Pfr. Paul Kollar, den Vorsitzenden des Südostdeutschen Priesterwerks, Pfr. Karl Zirmer, Stiftskanoniker Johann Palfi, den Organisten und Musikwissenschaftler Franz Metz mit dem Banater Kirchenchor St. Pius, den Bundesvorsitzenden der LM der Banater Schwaben, Peter-Dietmar Leber mit seiner Frau Hiltrud, den Vorsitzenden des Kulturwerks der Banater Schwaben, Bernhard Fackelmann mit Gattin, die Delegation des St. Gerhards-Werks in Ungarn, Maria Herein Körös und Csaba Schönberger, die stellv. Vorsitzende im St. Gerhards-Werk Stuttgart, Dr. Kati Gajdos-Frank mit ihrem Mann Marton aus Budapest, die zwanzigköpfige Delegation der Agrária aus dem brasilianischen Entre Rios, den Vorsitzenden des Weltdachverbandes der Donauschwaben, Stefan Ihas mit Sandra Perisici, die Delegation der Donauschwaben aus Oberösterreich mit Landesobmann Paul Mahr und der DAG-Vorsitzenden Mag. Maria Zugmann-Weber sowie Erika Wildmann, Paul Beiwinkler mit einer Delegation der Donauschwaben des Landesverbandes Bayern, die Fahnenträger des St. Gerhards-Werks Gaby, Hans und Ulrike Kiefer, die Journalistin Roswitha Dorfner, die Gäste aus Amerika, Kanada, Argentinien und

Brasilien, das gesamte Organisationsteam und die Aktiven mit Nikolaus Laub, Johann Noll und Johannes Schüssler, schließlich alle Pilger und Gläubigen aus Nah und Fern.

Dr. Dr. h. c. Florian Kühner-Wielach hatte sich in seinem Wort des Laien „Mütter auf dem Weg“ zum Thema gemacht, das auf der folgenden Seite im Wortlaut wiedergegeben wird.

In der Basilika feierten zusammen mit Pfr. GR Klaus Rapp die Konzelebranten Msgr. Andreas Straub, Pfarrer Paul Kollar, Pfr. Karl Zirmer und Stiftskanoniker Johann Palfi das Hochamt. Der Banater Kirchenchor St. Pius aus München sang die „Missa brevis“ von Conrad Paul Wunschling (1827-1900).

In seiner Predigt erinnerte sich Klaus Rapp – auch seine Mutter eine donauschwäbische Flüchtlingsfrau – an seine erschütternden Besuche ehemaliger Vernichtungslager in der alten Heimat, zugleich ertappe man sich aber dabei, heutige Flüchtlingsschicksale schnell wieder aus dem Gedächtnis zu verlieren. Angesichts einer Vergangenheit jedoch, die Trauer und Wut zurücklässt, verstärkte sich die Sehnsucht nach Frieden und Hoffnung für alle Menschen. Während der Corona-Pandemie seien wir auf Abstand voneinander gehalten worden. Doch unser auf Gemeinschaft angelegtes Wesen und obendrein Jesu Botschaft widersprechen dieser Trennung. Jesus habe uns den Heiligen Geist gesandt, um den Glaubensweg gemeinsam zu gehen und in seinem Auftrag zu wirken, auch wenn wir als Donauschwaben und ehemalige Flüchtlinge und Vertriebene neue Wege ins Unbekannte gehen mussten. Aus Konflikten und Krieg erwachsen, so Rapp, auch neue Chancen für Gerechtigkeit, Freiheit und Selbstbestimmung, nur dann allerdings, wenn wir uns auf den Weg des Friedens auch einlassen.

Traditionsgemäß spielte nach dem Gottesdienst und vor dem Auszug zum Gedenken an die Toten bei geneigten Fahnen die Blaskapelle der HOG Sanktanna die zwei getragenen Stücke: „Ich hatt’ einen Kameraden“ und „Totenmarsch“.

Am Nachmittag wurden, wie in all den Jahren zuvor, in der Basilika Marienlieder gesungen. Die anschließende Marienandacht zelebrierten Pfr. Klaus Rapp, Pfr. Paul Kollar, Pfr. Karl Zirmer, Msgr. Andreas Straub und Stiftskanoniker Johann Palfi. In seiner Andachtspredigt vertiefte Pfr. Kollar abermals das Thema des Vertrauens. Am Ende segnete Msgr. Straub die von den Pilgern erworbenen Andachtsgegenstände. Mit seinen 87 Lebens- und 62 Priesterjahren hat er bei der heuer ersten Altöttinger Gelöbniswallfahrt ohne Bischof diese Segnung zum dreißigsten und – gemäß seiner Ankündigung – letzten Mal vorgenommen.



Stefan P. Teppert

Wort des Laien: Mütter auf dem Weg

Die berühmte Schwarze Madonna von Altötting hält, umgeben von Gold und Silber, ein Zepter in der Hand. Sie trägt Schmuck, kostbare Kleider, die aus Brautkleidern bayerischer Prinzessinnen gemacht sind und die sie im Laufe des liturgischen Jahres wechselt. Papst Benedikt hat ihr vor einigen Jahren sogar seinen Bischofsring geschenkt. Sie wirkt routiniert und selbstbewusst, in sich ruhend, wenn sie mit leicht geneigtem Haupt auf ihre Pilger, vor allem aber auf das Kind blickt, das sie auf dem Arm trägt. Ihren Sohn, der als Symbol der göttlichen Allmacht eine Himmelskugel in den Händen hält.

Geschätzte Geistlichkeit, sehr geehrte Vertreterinnen und Vertreter aus Politik, Verbänden und Vereinen, liebe Wallfahrerinnen und Wallfahrer – was aber bliebe, wenn die Madonna von Altötting sich dafür entscheiden würde, all ihren Schmuck abzulegen? Die Krone, die Gewänder, den Ring. Wen würden wir erkennen?

Vor uns sähen wir eine Frau mit dunklem Gesicht, von der keiner so genau weiß, wo sie denn hergekommen ist und wer sie überhaupt hierhergebracht hat, damals im Spätmittelalter; diese Frau mit dem Kind auf dem Arm.

Man könnte sie vielleicht für eine Alleinerziehende halten, den Blick eher erschöpft und ratlos, in eine ungewisse Zukunft gerichtet. Und das Kind – wer weiß, was es erlebt hat –, es scheint einen Ball an sich zu drücken, als wäre es das einzige Spielzeug, die letzte Habseligkeit, die ihm geblieben ist.

Wir würden klarer sehen, wen wir vor uns haben und warum jedes Jahr Donauschwäbinnen und Donauschwaben hierherkommen, um ihre Dankbarkeit auszudrücken, dass sie Flucht, Internierung, Deportation und Vertreibung überlebt haben. Heute gehen manchmal auch ihre Kinder und Enkel diesen Weg mit, und es gibt auf dieser Welt viel zu viele Gründe, warum die Ursprünge dieser Wallfahrt auch bei den jüngeren Generationen nicht in Vergessenheit geraten sollten.

*

Aus den historischen Quellen wissen wir, dass es vorwiegend Frauen, Kinder und alte Menschen waren, die in den Lagern interniert waren, die sich, wenn möglich, auf den Weg gemacht haben, während die Männer von ihnen getrennt oder bereits tot waren.

Zuvor hatte der Nationalsozialismus den europäischen Kontinent in ein nie gekanntes Unglück gestürzt. Auch die Donauschwaben sind von diesem kollektiven Wahn mitgerissen worden. Auch sie wurden pauschal der sogenannten Herrenrasse zugeschrieben, viele schrieben sich ihr gerne selbst zu und wirkten aus dieser Situation eines kollektiven Überlegenheitsgefühls heraus bei den Verbrechen mit.

Aber genau nach derselben pauschalisierenden Logik, auf Basis dieses oftmals auch ungefragten „Wir“, wurde nun von den neuen Herren kollektiv und pauschal bestraft. Donauschwaben und andere wurden für vogelfrei erklärt. Und vogelfrei ist bekanntlich das Gegenteil von frei. Unter den verfolgten Männern waren ausgerechnet auch jene, die sich aufgrund ihrer religiösen Überzeugung dem Beitritt zur SS verweigert hatten.

Flucht, Vertreibung, Deportation und Internierung können zwar mit den zuvor begangenen Verbrechen erklärt werden – niemals aber gerechtfertigt. Denn wie ungerecht, wie unselig kollektive Bestrafungsmechanismen sind – „Augen für Augen“, „Zähne für Zähne“ – zeigt sich am deutlichsten an den Schwächsten: An Frauen, Kindern und Gebrechlichen, die deportiert und interniert wurden, um an Hunger und Krankheit zu sterben.

Außer der Hoffnung zu überleben blieb ihnen nicht viel. Aus dieser Hoffnung heraus haben sie in der gemeinsamen Messfeier mit dem heldenhaften Jesuitenpater Wendelin Gruber gelobt, eine jährliche Wallfahrt zu unternehmen, wenn sie das Lager überlebten.

Für sie war die Präsenz Marias der Spalt in der schäbigen Barackenwand, durch den ein wenig Licht in das düstere Innere dringen konnte.

*

Und doch schwingt stets ein lauterer oder leiserer „Selber schuld“ mit, wenn es darum geht, die Vertreibungsgeschichte der Deutschen zu beschreiben. Ein Phänomen, das mitunter zu Trotz und Verschlussenheit geführt hat – bei den Betroffenen wie bei den anderen.

Wer die Berichte, Erzählungen und Schilderungen von Flucht und Vertreibung, Internierung und Deportation kennt, versteht besser, warum die Gelöbniswallfahrten der katholischen Altösterreicher aus dem Donauraum viel mehr sind als einfach eine fromme Tradition. Warum es hier um ausgesprochene Dankbarkeit und auch, vielleicht unausgesprochen, um Freiheit geht.

Wer die Berichte kennt, versteht besser, warum Frauen über ihre persönlichen Erfahrungen jener Zeit oft lieber schwiegen. Sie haben zwar nicht vergessen, egal, wohin sie gegangen sind, nach Deutschland, Österreich, nach Amerika. Sie haben es aber oft vorgezogen, ihre persönliche Erinnerung still vor die Gnadenbilder dieser Welt zu tragen, vor das milde blickende Antlitz der wahrscheinlich mächtigsten und einflussreichsten schweigenden Frau der Weltgeschichte.

Denn wir wissen, dass von ihr nur wenige Zitate in der Bibel überliefert sind. Wofür die Jünger, die Evangelisten, die Geistlichen viele Worte brauchen, das drückt sie mit ihrem bloßen Da-Sein aus. Und vielleicht liegt es nicht allein an den Männern, die ihre Geschichte aufgeschrieben haben, dass so wenige Worte überliefert sind. Vielleicht ist auch eine Absicht dabei: Das Wissen um die Gewalt, die Sprache mit sich bringen kann. Die Gewissheit, dass Worte töten können.

Doch gibt es auch eine andere Seite: „Vielleicht würden wir gar keine Gedichte mehr brauchen, hätten wir den Weg gefunden, eine Welt ohne Gewalt zu erschaffen“, sagte die ukrainische Schriftstellerin Tanja Maljartschuk vor wenigen Tagen in ihrer Klagenfurter Rede zur Literatur.

Solange es Gewalt gibt, werden Gedichte also Trost spenden müssen. Und wo drückt sich diese besondere Aufgabe der Lyrik deutlicher aus als in der oft überwältigenden Schönheit schlichter Marienlieder.

*

Wer die Schilderungen jener Zeit kennt, insbesondere jene über die Schicksale der Frauen, dem gelingt es möglicherweise auch besser zu verstehen, warum das Thema der Unbeflecktheit nicht nur der vielleicht manchmal etwas hilflos wirkende Versuch ist, Maria eine Entrücktheit zu verleihen, die ihr wohl auch ohne diese Glaubenslehre zu eigen wäre, sondern es auch um den Willen von Frauen geht, sich mit der Hilfe der Madonna jene Würde wiederzuholen, die ihnen selbst genommen wurde.

Dass die Idee der Reinheit Mariens bereits fast so lange existiert wie das Christentum selbst, kann uns als Beleg dienen, dass die Entwürdigung von Frauen – und zuweilen auch Männern – zu allen Zeiten als ein Mittel der Kriegsführung und der Unterwerfung eingesetzt wurde – und wird!

Doch möchten wir auch hier die andere Seite nicht übersehen, die sich in einem weiteren, immer weniger verstandenen Glaubenssatz zeigt: Wenn Mitte August die Aufnahme Mariens in den Himmel mit Leib und Seele gefeiert wird, dann ist dies auch eine Anerkennung des Menschen als geistiges und körperliches Wesen mit

seinen Fehlern, Makeln und Wunden, die ihm von der Welt zufügt werden; aber auch mit all seiner Schönheit, manchmal einer ganz bestimmten Schönheit, die besonders Mütter auszeichnet, und alle, die in der Lage sind, mütterliches Verhalten an den Tag zu legen.

Ohne Gold und teure Stoffe, vielleicht sogar insbesondere dann, wenn nicht viel mehr bleibt als das, was man am Leibe trägt, mitsamt dem Kind auf dem Arm.

Mütter waren die, die überleben. Mütter sind die, die überleben müssen. Wie Maria unter dem Kreuz. Wer ein wenig provozieren möchte, könnte in diesem Sinne behaupten: Die wahren Gendersterne trägt Maria um ihr Haupt.

*

Ungleiches darf nicht gleichgesetzt werden, und doch sollen wir Ähnliches miteinander vergleichen. Wir sehen es vor uns, in den Zeitungen, auf den Bildschirmen, vor unseren Augen: Wir sehen, wie Frauen oft nicht fliehen können oder wollen, weil es mit den Kindern, für die sie zu sorgen haben, gar nicht möglich ist, weil der Weg zu gefährlich ist, oder bloß, weil sie nicht so laut sind, sich nicht vordrängen, weil ihnen die Mittel fehlen. Denn:

Mütter sind die, die bleiben. Mütter sind die, die bleiben müssen.

Wir sehen aber auch die Frauen und Kinder, die vor dem Krieg fliehen, während die Männer und Väter die Uniform anziehen und ihre Heimat verteidigen.

Mütter sind die, die bleiben, auch wenn sie gehen.

Wir sehen zunehmend die Verfolgung von Christinnen und Christen auf der halben Welt, wir sehen aber auch, wie Kirchen und ihre Akteure den Krieg befeuern und rechtfertigen können, wir sehen den Krieg, wir hören, wie darüber geredet wird.

Und bemerken, wie gelegentlich ein lauterer oder leiseres „Selber schuld“ mitschwingt.

*

Wenn aber jemand um die Ungerechtigkeit und um die fatale Wirkung von ahnungslosen oder gar absichtsvollen Pauschalurteilen weiß, dann sind es die Donauschwäbinnen, die hier und anderswo vertrauensvoll zu Maria auf Pilgerfahrt gehen, still ihre Erinnerung vor das Gnadenbild tragen.

Vielleicht sollte sie manchmal doch etwas weniger mild auf die Welt blicken, diese erste und vornehmste unter den Menschen, die Schwarze Madonna von Altötting, die Frau mit dem Kind auf dem Arm, und öfters die

Stimme erheben, mithilfe ihrer Schicksalsgefährten in Geschichte, Gegenwart und Zukunft.

Für alle Mütter, für alle Frauen, für alle Menschen, die Lager, Flucht und Vertreibung selbst an Leib und Seele erfahren und denen nur das Schweigen bleibt.

Um neben Gnade auch Gerechtigkeit einzufordern.

Um aus den Geschichten der Opfer auch eine Geschichte des Überlebens, der Stärke und der Befreiung zu machen.

Florian Kühner-Wielach

„Donauschwäbische Wochen“ in Spaichingen 2023

Spaichingen am südwestlichen Rand der Schwäbischen Alb ist eine Hochburg von deutschen Zuwanderern aus Rumänien und dem ehemaligen Jugoslawien, die nach dem Zweiten Weltkrieg bzw. nach dem Ende des Kommunismus hier ihre neue Heimat fanden. In Spaichingen und Umgebung haben sie sich hervorragend integriert, können ihre Kultur pflegen und suchen über Einladungen zu ihren festlichen und informativen Veranstaltungen auch den Kontakt zur Gesamtbevölkerung. Deshalb haben die Spaichinger Stadtverwaltung und Bürgermeister Markus Hugger sowie sein Stellvertreter Werner Reisbeck dieses prestigeträchtige Projekt mit seinem breitgefächerten und vielseitigen Programm nicht nur begrüßt und unterstützt, sondern sich nach Möglichkeit selbst eingebracht und auch als Teilnehmer daran erfreut, besonders an seinen Höhepunkten, den Auftritten der donauschwäbischen Gruppen aus Brasilien, den USA und Reutlingen.

Einzigartig war, dass es eine donauschwäbische Veranstaltungsreihe mit so vielen Terminen und über einen so langen Zeitraum – nämlich sechs Wochen – wohl noch nie gegeben hat. Ebenso erwiesen sich diese Wochen und ihre Vorbereitung als mustergültiges Zeugnis der Eintracht und Zusammenarbeit. Es spielte keine Rolle, aus welchem Land oder aus welcher Landsmannschaft man als Donauschwabe stammte oder welcher man zugehörte, ob man überhaupt eine donauschwäbische Herkunft hatte. Gemeinsam als Team haben die Organisatoren und alle Mitwirkenden den Bekanntheitsgrad der Donauschwaben erheblich gesteigert, ihren guten Ruf nachhaltig ausgebaut sowie ihre globale Verbundenheit und Vernetzung sinnfällig demonstriert. Von allen Seiten wurde den Festwochen mit ihrem Theater-Gastspiel, ihren Tanzauftritten, Vorträgen, Ansprachen, Lesungen, Ausflügen, Besichtigungen und Führungen, Musik- und Choreinlagen, Grillfesten und sonstigen echt donauschwäbischen Schmausereien und Festlichkeiten viel Interesse und großes Lob entgegengebracht.

Den Auftakt bildete am 18. Juni die traditionelle donauschwäbische Gelöbniswallfahrt auf den Dreifaltigkeitsberg bei Spaichingen. Am darauffolgenden Sonntag gab es beim Ortsverband Aldingen auf dessen weitläufigem Vereinsgelände – mit ca. 600 Besuchern – unter Leitung von Elfriede Wollmann Tanz-Vorführungen der Kinder- und Jugendgruppe der HOG Darowa, Blasmusik mit dem „Original Banater Echo“, Mittagessen mit donauschwäbischen Spezialitäten sowie einen gemütlichen Nachmittag bei Kaffee und Kuchen.

Am 1. Juli wurden die 20 Landsleute aus dem brasilianischen Entre Rios auf dem Dreifaltigkeitsberg mit seiner wunderbaren Aussicht im Beisein ihrer Gastgeberfamilien empfangen. Anschließend stellte im Pilgersaal Robert Pech, der seine Promotion an der Technischen Universität Chemnitz vorbereitet, das Leben und Wirken des aus Filipowa in der Batschka, dem heutigen Bački Gračac stammenden Paters Wendelin Gruber dar, der nach dem Zweiten Weltkrieg freiwillig in Titos Lager für die nicht arbeitsfähige deutsche Minderheit ging und dort 1946 die donauschwäbischen Gelöbniswallfahrten begründete. Manche der Gäste aus Brasilien hatten Pater Gruber noch in bester persönlicher Erinnerung als ihren Religionslehrer in seiner Zeit in Entre Rios.



Robert Pech bei seinem Vortrag über Pater Wendelin Gruber

Eine Sitzung des höchsten donauschwäbischen Gremiums, des Weltdachverbandes, fand am Sonntag, dem 2. Juli, ebenfalls in Spaichingen als Novum statt, und zwar im Ratssaal des Rathauses, von dem man einen schönen Blick auf Marktplatz und Stadthalle hat. Dort konferierten ab 10 Uhr nicht öffentlich die donauschwäbischen Landsmannschaften und die Vertreter der Verbände in Europa und Übersee, teils live zugeschaltet über die großen Bildschirme. Zwei Stunden später wurde eine eigens für die „Donauschwäbischen Wochen“ konzipierte Ausstellung in der Stadthalle eröffnet,

die Gerhard Harich in ungezählten Stunden mit viel Liebe gestaltet hatte. Ihre Schwerpunkte bildeten neben der Ansiedlung der Donauschwaben in Spaichingen, Gosheim und im gesamten Landkreis Tuttlingen das Lenau-Denkmal im Ortsteil „Grund“ sowie die Wallfahrt auf den Dreifaltigkeitsberg. Informationen zu den in Spaichingen stark vertretenen Heimatortsgemeinschaften Darowa und Mramorak sowie zum Ortsverband Aldingen runden das lehrreiche Bild- und Lesematerial ab. Grußworte zur Vernissage sprachen der Landtagsabgeordnete Guido Wolf (CDU), Hartmut Liebscher vom BdV und DJO im Stuttgarter Haus der Heimat, Richard Wagner als Vertreter der Stadt Spaichingen, Hans Supritz als Vorsitzender der Landsmannschaft der Donauschwaben sowie Patrick Polling als Sprecher der Deutschen Banater Jugend und Trachtengruppen (DBJT). Die Ausstellung wanderte nach ihrer Eröffnung für den Zeitraum der Veranstaltungswochen ins Haus der Musik und Heimatkultur in Spaichingen. Ergänzt wurde sie durch Exponate einer Wanderausstellung des Donauschwäbischen Zentralmuseums in Ulm.



Vernissage der donauschwäbischen Ausstellung

Um 15 Uhr wurde in der Stadthalle von der donauschwäbischen Theatergruppe „Thomas Schwarz“ aus Entre Rios bei freiem Eintritt die Komödie „Roboter küsst man nicht“ mit viel Amüsement und Beifall aufgeführt, ein Stück mit flotter Handlung in drei Akten, mit turbulenten Verwechslungen, geschrieben von dem deutschen Autor Jonas Jetten und mit dessen Genehmigung in donauschwäbischem Dialekt von neun Schauspielern aufgeführt. Die teils weither angereisten Zuschauer waren begeistert, vor allem von der Wirkung der Mundart. Der Aufführung ging die Möglichkeit zum Mittagessen voraus. Serviert wurden Paprikabratwürste nach donauschwäbischer Art und Kartoffelsalat wie auch Kaffee und Kuchen sowie Getränke. Einmal im Jahr pflegt die Theatergruppe aus Entre Rios außerhalb der eigenen Siedlung zu gastieren, meist im Süden Brasiliens, wo es nicht wenige deutschsprachige Siedlungen gibt.

Dankbar nahmen die Gäste aus Brasilien am nächsten Tag eine erholsame Autofahrt nach Donaueschingen an, bei der man nicht nur die Donauquelle besuchte, sondern sich auch durch das Schloss führen ließ, den Schlosspark



Roberto Esser und Wolfgang Müllerleily in Aktion bei „Roboter küsst man nicht“

genoss und der Brauerei Fürstenberg einen instruktiven Besuch abstattete. Zusätzlich konnte die Gruppe in Immendingen das weltweit einzigartige Phänomen der Donauversinkung bestaunen und zum Abschluss des Tages am Spaichinger Lenau-Denkmal – einem von insgesamt drei in Deutschland – eine Ansprache hören. Im Fundament unterhalb des Sockels wurde bei der Einweihung des von Friedrich A. Müller (1914-1976) aus der Batschka gestalteten Denkmals 1960 in einer Dose ein Dokument eingemauert, das den Donauschwaben die fortwährende Fürsorge ihrer neuen Heimatstadt zusichert. Der Ehrenvorsitzende der Heimatortsgemeinschaft Hatzfeld, Josef Koch, sprach über die Entstehung des donauschwäbischen Stadtteils „Grund“, wo sich seit 1955 zahlreiche Donauschwaben aus dem jugoslawischen Banat ansiedelten, und Nikolaus Lenaus Leben und romantische Dichtung des Weltschmerzes. Er nutzte die Gelegenheit, die Stadt um die Säuberung des Denkmals zu bitten, damit die Inschrift mit Versen Lenaus wieder lesbar wird. Um 17 Uhr fand ein Empfang für die donauschwäbischen Gäste aus Brasilien im Foyer des Rathauses statt. Grußworte sprachen Jürgen Harich, der stellvertretende Bundesvorsitzende der Landsmannschaft der Donauschwaben und Vizepräsident des Weltverbandes der Donauschwaben, Werner Reisbeck als Vertreter des Bürgermeisters, Viviane Schüssler als Leiterin der Delegation aus Brasilien sowie der frühere baden-württembergische Ministerpräsident Erwin Teufel, ein Bürger Spaichingens und verdienter Freund der Donauschwaben, der viele von ihnen zuerst aus dem ehemaligen Jugoslawien in Spaichingen eingebürgert und andere aus Rumänien herausgeholt und in Spaichingen angesiedelt, sie als Landesvater sogar in Brasilien besucht hat. Um 18 Uhr begann dann rund um das Heim der Donauschwaben in Aldingen ein Grillabend mit Musik und Tanz. Wieder spielte die Blaskapelle „Original Banater Echo“ auf, das für Brasilien typische Churrasco mundete allen hungrigen Anwesenden. Es war ein geselliger Abschiedsabend für die Gruppe aus Brasilien. Auch des Tanzes völlig Unkundige mussten das Tanzbein schwingen und trugen so zur Gaudi ihren Teil bei.



Der ehemalige baden-württembergische Ministerpräsident Erwin Teufel beim Empfang im Rathaus

Am nächsten Morgen, es war der 4. Juli, wurden die brasilianischen Donauschwaben endgültig mit einem opulenten gemeinsamen Frühstück verabschiedet, um nach Ulm weiterzufahren – in diese alle Donauschwaben verbindende Auswanderungsstadt, von wo es häufig mit der Ulmer Schachtel die Donau hinunter nach Pannonien ging – und dort u. a. das Donauschwäbische Zentralmuseum mit seiner neuen Konzeption aufzusuchen.

Am 14. Juli versammelten sich im Nebensaal des Spaichinger Gasthauses „Zu den sieben Winden“ alle, die sich gute Unterhaltung und etwas zum Lachen vom „Donauschwäbischen Mundartabend“ versprochen. Sie sollten nicht enttäuscht werden. Als angejahrte Donauschwaben ausstaffiert, unterhielten sich Michael Werny, der kommissarische Vorsitzende des donauschwäbischen Ortsverbandes Gosheim, und Norbert Zerr, ebenfalls in Gosheim aufgewachsen, miteinander und mit dem Publikum über drollige Situationen und empörende Misslichkeiten, ganz aus der manchmal bauernschlaun, dann wieder bräsigen oder rammdösigen Perspektive etwas aus der Zeit gefallener Vertreter des eigenen Volkstums. Komik und Humor zündeten beim Publikum mit heimatlicher Rührung, Heiterkeit und Gelächter.

Am Sonntag, dem 16. Juli, kam um 15 Uhr die Schriftstellerin Eva Filip zu einer Lesung nach Spaichingen in den Saal der HOG Darowa ins Haus der Musik und Heimatkultur. Filip wurde 1957 im rumänischen Arad geboren und schloss 1981 ihr Studium der Germanistik und Romanistik an der Universität Timișoara/Temeswar ab. Sie arbeitete bis zu ihrer Ausreise vor der Revolution 1989 in Rumänien als Gymnasiallehrerin. In Spaichingen las die Autorin aus ihrem ersten Romanwerk „Nicht

schweigen. Im rumänischen Gulag“ (Klak Verlag, Berlin 2018), eine Zeitzeugengeschichte, die das Faktische in eine epische Fiktion einschmilzt und ein detailreiches Bild vom Alltagsleben in den Strafvollzugsanstalten des kommunistischen Regimes in Rumänien zeigt. Im Anschluss an die Lesung folgten drei Buchbesprechungen von Stefan Teppert, der von 1988 bis 1999 hauptamtlicher Kulturreferent der Landsmannschaft der Donauschwaben aus Jugoslawien im Sindelfinger „Weltheimathaus“ war. Er stellte das „Donauschwäbische Martyrologium“ (Patrimonium Verlag, Aachen 2018), die Biografie seines Vaters Anton „Geflohen, ausgewandert, heimgekehrt. Mein Leben in Jugoslawien, Brasilien und Deutschland“ (Selbstverlag, Meßstetten 2019) sowie die unter dem Titel „Der lange Schatten des Maulbeerbaums“ (Europa Verlagsgruppe, 2021) gesammelten Kurzgeschichten und Gedichte des mit 93 Jahren in Kanada lebenden, aus der Batschka stammenden Schriftstellers Heinrich Göttel vor.



Tanzauftritt der Gruppe aus Chicago

Vom 19. bis 21. Juli weilte die Donauschwäbische Jugendtanz- und Trachtengruppe aus Chicago in der Primstadt. Am Tag ihrer Ankunft waren sie zu einem Grillabend mit Musik am Ausbildungszentrum des Blasmusikverbandes eingeladen. Am 20. Juli wurden die amerikanischen Landsleute offiziell durch die Stadt Spaichingen im Rathaus empfangen. Danach begab sich die Gruppe zu einem Ausflug auf den Dreifaltigkeitsberg und wegen der Hitze sowie zur Erholung von den Reise Strapazen ins Spaichinger Freibad, bevor sie um 19 Uhr auf der Freilichtbühne im Stadtgarten für die gesamte Bevölkerung gratis ihre Tänze in Trachten vorführte. „A lot of Gemütlichkeit“ titelte die Lokalzeitung in ihrem Bericht darüber. Die Zuschauer genossen ein zweistündiges Programm, zusätzlich mit der Donauschwäbischen Tanz- und Folkloregruppe aus Reutlingen. Jürgen Harich stellte die Gruppen vor und moderierte ihre stimulierenden Auftritte. Die Jugendgruppe aus Chicago wurde 1953 gegründet, um Tradition und Bräuche der Vorfahren zu pflegen. Sie führt nicht nur donauschwäbische Tänze sowie die anderer Gruppen auf, sondern auch Sketche und singt traditionelle

deutsche Volkslieder. Alle drei Jahre nimmt sie in den USA sehr erfolgreich am nationalen Volkstanz-Wettbewerb teil.



Gruppenbild: Chicago links und Reutlingen rechts

Am 23. Juli, einem Sonntag, boten der Kreisverband der Banater Schwaben Tuttlingen-Rottweil-Schwarzwald und die HOG Darowa Tanzvorführungen im Spaichinger Stadtgarten, wo sie innerhalb der Eventreihe „Primtal-Sommer“ unter vielen anderen ortsansässigen Vereinen mit eigener Hütte auftraten.

Am 25. Juli referierte Jürgen Harich im Saal der HOG Darowa im Haus der Musik und Heimatkultur über seine Reisen zu den „Donauschwaben in aller Welt“. Kaum ein anderer Donauschwabe hat seine stets gastfreundlichen Landsleute überall auf dem Globus besucht: in Deutschland und Österreich, Ungarn, Kroatien, Serbien und Rumänien, in den USA und Kanada, in Brasilien und Argentinien, in Südafrika und Australien. Harich zeigte selbst aufgenommene Bilder zu seinem informativen Vortrag, der durchaus geeignet war, den Stolz der Donauschwäbin wie auch des Donauschwaben auf ihre weltweit zerstreuten Landsleute zu heben und sich darüber hinaus als schönste Legitimation für Harich selbst in seinem Amt als Vizepräsident des Donauschwäbischen Weltdachverbandes erwies.

Den Schlussstein der „Donauschwäbischen Wochen“ bildete am 28. Juli ein Filmabend im Saal der HOG Darowa über das Schicksal der Donauschwaben in der alten Heimat und ihre erfolgreiche Integration in die neue.

Zu solch einem reichhaltigen Programm haben selbstverständlich viele Helfer organisatorisch und finanziell beigetragen. Hauptorganisatoren waren Jürgen und Gerhard Harich von den Donauschwaben sowie Hansi und Käthe Winze von den Banater Schwaben. Mitgeholfen haben die Heimatortsgemeinschaften Darowa und Mramorak, der Ortsverband der Donauschwaben Aldingen unter Leitung der Vorsitzenden Elfriede Wollmann, der Ortsverband Gosheim unter dem kommissarischen Vorsitzenden Michael Werny und Josef Koch von der HOG Hatzfeld sowie der Bundesverband der Landsmannschaft der Donauschwaben. Unterstützung kam vor allem durch die Stadt Spaichingen und das St. Gerhards-

Werk. Der Weltdachverband half bei der Einplanung der Gruppen aus Entre Rios und Chicago. Großer Dank gebührt den Sponsoren! Ohne die Unterstützung der Firmen wäre alles niemals so möglich gewesen!

Die donauschwäbische Welt war zu Gast in Spaichingen und Spaichingen empfing die Welt der Donauschwaben: mit Freude und Erfolg!

Stefan P. Teppert

Mitgliederversammlung des St. Gerhards-Werks und Lesung mit Eva Filip

Am 29. September 2023 hielt das St. Gerhards-Werk im Haus der Donauschwaben in Sindelfingen seine ordentliche Mitgliederversammlung ab. Angesichts einer zunehmenden Überalterung der Mitglieder und eines Schwunds der Besucherzahlen bei den Gelöbniswallfahrten will das St. Gerhards-Werk sich modernisieren, besser vernetzen und die Kooperation mit anderen Organisationen stärken.

Nachdem im vergangenen Jahr Dr. Kati Gajdos-Frank für Ungarn in den Vorstand aufgenommen wurde, sollen auch Vertreter aus Rumänien und Serbien hinzukommen. Um voneinander zu lernen und den Prozess der Versöhnung und des Friedens zu fördern, wolle man die Begegnung suchen, sich mit Schulen, Historikern und Organisationen in den Herkunftsländern in Verbindung setzen. Moderne Medien und soziale Netzwerke erleichtern dabei die Kontakte. Der Vorsitzende, Pfr. Klaus Rapp, berichtete über eine Reise nach Ungarn und Rumänien im Juli 2023, die ganz in diesem Sinne verlaufen sei.

Prof. Dr. Rainer Bendel trug den Arbeitsbericht vor und wies darauf hin, dass ein Handbuch zur donauschwäbischen Kirchengeschichte weiterhin geplant und die Teilnahme am Katholikentag 2024 in Erfurt mit der Ackermann-Gemeinde vorgesehen sei. Eine Gruppe aus Sântana/Sanktanna in Rumänien werde sich in der Begegnungsstätte Bad Niedernau aufhalten und einen Kurs am Meinrad-Gymnasium in Rottenburg absolvieren. Bendel warf erneut die Frage nach Unterbringung und Archivierung von 40.000 bis 50.000 Bänden auf, die derzeit provisorisch in Bad Niedernau lagern. Es müsse auch geklärt werden, welche Orte der Erinnerung und des Gedenkens, der Wallfahrten und Begegnungen weiterhin für Veranstaltungen und Jugendbegegnungen genutzt werden sollen und können.

Pfr. Paul Kollar trug den Finanzbericht vor und merkte an, das Überleben des St. Gerhards-Werks sei vor allem auf Zuschüsse vom Verband der Diözesen Deutschlands (VDD) und Projektmittel zurückzuführen, nur zu einem

geringen Teil auf Mitgliedsbeiträge und Spenden. Die Kassenprüfer Adam Kupferschmidt und Horst Zimmermann hatten keine Beanstandungen, so dass der Vorstand entlastet werden konnte.

Im Jahr 2023 müsse man mit den Einnahmen von VDD und Landesinnenministerium auskommen. Die vorgeschlagene Ergänzung der Satzung wurde einstimmig angenommen und muss der Rechtsabteilung sowie dem VDD gemeldet werden. Für die Stiftung St. Gerhard wurden fünf Ratsmitglieder bestimmt. Sie können nun beschließen, das Geld der Stiftung für das St. Gerhards-Werk verfügbar zu machen.

Im Anschluss an die Mitgliederversammlung las die Schriftstellerin Eva Filip ihre Erzählung „Die Quelle der Wahrheit“, für die sie beim 25. Erzählwettbewerb der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat 2004 den 1. Preis gewonnen hatte. Filip wurde 1957 im rumänischen Arad geboren, besuchte dort das Deutsche Gymnasium und schloss 1981 ihr Studium der Germanistik und Romanistik an der Universität Timișoara/Temeswar ab. Sie arbeitete bis zu ihrer Ausreise vor der Revolution 1989 in Lugoj/Lugosch als Gymnasiallehrerin, Journalistin für verschiedene deutschsprachige Zeitungen und Zeitschriften sowie als Übersetzerin. Ihre Diplomarbeit schrieb sie über die deutschen Mundarten im Banat. Sie widmete sich auch dem Volksgut dieser historischen Region.

Im Mittelpunkt ihrer symbolträchtigen, vielschichtig konstruierten Erzählung steht ein weltverlorenes Karpantental, wo die Zeit stehen geblieben zu sein scheint. Es bietet der Protagonistin Elisabeth, einer Reporterin aus der Großstadt, die Chance, nach einem halben Jahrhundert kommunistischen Terrors in Rumänien mit sich selbst und mit ihrer Vergangenheit ins Reine zu kommen. Wir müssen beten lernen, verrät ihr der Einsiedler am Brunnen im Tal, der auf der Suche nach der Wahrheit um die ganze Welt gereist ist, dann spreche auch Gott zu uns. Die Quelle der Wahrheit sprudelt und versiegt wie das Wasser des Brunnens, wie das Leben, wie das Gebet, das lauschen heißt und ganz still zu sein. „Das schaffen wir Menschen meistens nicht.“

Stefan P. Teppert

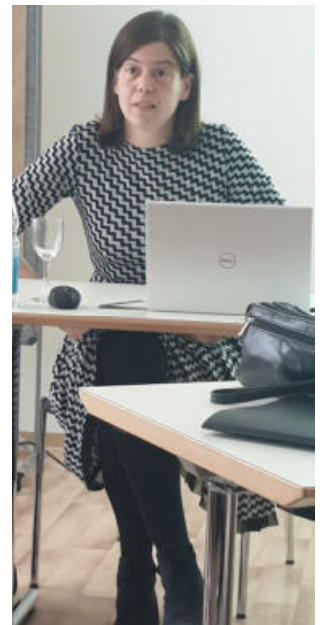
Priestertreffen in Stuttgart-Hohenheim. Die aktuelle Situation der katholischen Kirche auf dem Westbalkan

Zu ihrem jährlichen Priestertreffen hatte die Arbeitsgemeinschaft der katholischen Vertriebenenorganisationen (AKVO) mit ihrem Geschäftsführer Prof. Dr. Dr. Rainer Bendel am 16. Oktober 2023 alle Priester, Diakone und

am Problem der Vertreibung Interessierte ins Christkönigshaus in Hohenheim eingeladen.

Die Begegnung begann in der hauseigenen Kapelle mit einem Gottesdienst, den Dekan Matthias Koschar, Bischöflicher Beauftragter für Heimatvertriebene der Diözese Rottenburg-Stuttgart, mit den geistlichen und weltlichen Gästen feierte und ihn unter die Patronage dreier Tagesheiliger stellte: der hl. Hedwig (1174–1243), Patronin Schlesiens und der Brautleute sowie „ideale Landesmutter“ und „Vorbild im Glaubenskampf“; der burgundischen Jesus-Visionärin Margareta Maria Alacoque (1647–1690); sowie des irischen Missionars Gallus (um 550–um 640), Bärenzähmer und Patron des Bistums und der Stadt St. Gallen. Mit solchen Mut und Gottvertrauen stärkenden Vorbildern können wir, so Koschar, die Herausforderungen unseres Alltags besser annehmen und uns von den Dystopien unserer Zeit nicht niederziehen lassen.

Christiana Hägele referierte über Renovabis, das Hilfswerk der römisch-katholischen Kirche in Deutschland zur Stärkung von Kirchen und Gesellschaften in Mittel-, Ost- und Südosteuropa. Hägele arbeitet am Sitz von Renovabis in Freising als Referentin für Montenegro, Serbien und Slowenien sowie für die Vergabe von Stipendienprogrammen. Speziell hat sie sich mit Serbien, seiner Geschichte und Kultur vertraut gemacht, lebte ein Jahr lang in Novi Sad (Neusatz) und erlernte auch die serbische Sprache. Bevor sie mit ihren Ausführungen über die aktuelle Situation in diesem Balkan-Staat begann, stellten sich auf ihren Wunsch hin alle Anwesenden kurz vor, auch die aus Munderkingen stammende Referentin selbst.



Der Name ihrer 1993 auf Anregung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken als jüngstes der großen Hilfswerke in Deutschland gegründeten Organisation, so Hägele, beziehe sich auf die Formulierung „renovabis faciem terrae“ in Psalm 104,30, „Du wirst das Antlitz der Erde erneuern.“ Renovabis sollte „eine Antwort der deutschen Katholiken auf den gesellschaftlichen und religiösen Neuanfang in den Staaten des ehemaligen Ostblocks nach dem Zusammenbruch der kommunistischen Systeme“ sein. Die Organisation unterstützt Partner in 29 Ländern Mittelosteuropas, des Kaukasus und Zentralasiens einschließlich Russlands im Sinne einer Solidaritätsaktion, also Hilfe zur Selbsthilfe. Die Säulen der Arbeit von Renovabis sind einerseits die finanzielle Unterstützung und Beratung von Partnern mit ihren

Projekten im Osten Europas, andererseits die Förderung von Dialog, Partnerschaft und Versöhnung von Menschen in West und Ost. Von 1993 bis heute (Stand: März 2023) gab es rund 25.800 geförderte Projekte, die bewilligte Summe betrug ca. 843 Millionen Euro. Allein im vergangenen Jahr waren es 580 geförderte Projekte mit einer Bewilligungssumme von ca. 29 Millionen Euro. Hägele zeigte Statistiken zu den jüngst geförderten Projektbereichen, die verdeutlichten, dass insbesondere soziale Aufgaben und Pastoralarbeit, aber auch die Förderung von Laienstrukturen sowie schulische und berufliche Bildung, pastorale Infrastruktur und Medienarbeit von Fördermitteln profitierten. Dabei kommen Ideen und Konzepte stets von den Partnern, lediglich in Einzelfällen schält sich Renovabis beratend ein. In Anpassung an die Situation in den verschiedenen Ländern verlagert sich unter dem Subsidiaritätsprinzip der Schwerpunkt des Budgets nach Osten und Südosten. Partnerstrukturen werden etwa durch die Übertragung von Mitverantwortung bei Programmfinanzierungen gestärkt. Dass die Projekte von lokalen Projektpartnern entwickelt und durchgeführt werden, ist ein Garant für die Nachhaltigkeit der Wirkung. Ebenso gibt es ein wachsendes Bewusstsein für Themen des Umweltschutzes, etwa alternative Energiegewinnung und energieeffiziente Bauweisen. Veränderte Standards in der Entwicklungszusammenarbeit zeigen sich darin, dass Projekte daraufhin erfasst und evaluiert werden, welche Wirksamkeit und Effizienz sie entfalten konnten. Das Geld für das Gesamtaufkommen 2021 in Höhe von ca. 35 Millionen Euro oder 2022 in Höhe von ca. 41 Millionen Euro komme in erster Linie aus kirchlichen Haushaltsmitteln, weiterhin aus Spenden und Erbschaften, öffentlichen Mitteln, sonstiger Organisationen und Stiftungen, der Diözesen, des Diaspora-Kommissariats, Mess-Intentionen usw. Renovabis gibt einen detaillierten Jahresbericht und die informative Zeitschrift „OST-WEST. Europäische Perspektiven“ heraus. Am Standort Freising beschäftigt Renovabis 52 Hauptamtliche, ein mobiler Berater ist von Polen aus tätig.

Christiana Hägele ging im Anschluss auf die schwierige Lage in Serbien ein, ein Land, das 6,7 Millionen Einwohner hat, davon seien nach Selbstauskunft 2011 84,6 % serbisch-orthodox, 5 % katholisch, 3,1 % muslimisch, 1 % protestantisch und 1,1 % atheistisch. Allgemeine gesellschaftliche Herausforderungen sind vor allem Defizite in Demokratie und Rechtsstaatlichkeit (Korruption, Medien unter Druck), ein weitgehender Mangel an geschichtlicher Aufarbeitung, ein schwaches öffentliches Gesundheits- und Sozialwesen, ein strukturschwacher ländlicher Raum mit hoher Jugendarbeitslosigkeit, Bevölkerungsrückgang (Brain Drain durch Abwanderung) und die enorme Umweltverschmutzung. Seit 2012 ist Serbien EU-Beitrittskandidat, zugleich sucht die Regierung aber außenpolitisch und wirtschaftlich die Nähe zu Russland und China. Auch in der Bevölkerung ist die Stimmung geteilt: ein Teil wünscht die Annäherung an

die EU, anderen ist vor allem die traditionelle Nähe zu Russland wichtig. Serbien habe zwar ein gutes Bildungssystem, jedoch sei in den Schulbüchern vieles relativiert dargestellt. Die Pfarreien finanzieren sich aus Mess-Intentionen und Spenden, Priesterberufungen gehen zurück. Hägele ging weiterhin auf Strukturen der katholischen Kirche in den sog. Westbalkan-Staaten mit ihren drei Bischofskonferenzen, Diözesen und Metropolen, mit der diversen ethnischen und sprachlichen Zusammensetzung der Gläubigen und des Klerus ein. Aktuelle Förderschwerpunkte von Renovabis in Serbien sind: pastorale Entwicklung; Sozial- und Bildungsprojekte; Förderung von katholischen Laienverbänden; ökumenischer Dialog; Existenzhilfen für Priester. Für die EU rückt die Frage der stärkeren Annäherung der Region wieder mehr in den Vordergrund, auch wenn die politische Situation ausweglos und die Serben (auch im Ausland) apolitisch und resigniert erscheinen. Die Visumsfreiheit für Serben wurde positiv aufgenommen, aber leider verspiele die EU derzeit viele Sympathien.

Die anschließende Diskussion drehte sich zentral um die Frage, wie man Jugendliche und junge Erwachsene dazu motivieren kann, sich mit den Partnerländern zu beschäftigen.

Stefan P. Teppert

Eine rumänische Schülergruppe in Baden-Württemberg

Im Zeitraum vom 21. bis zum 27. Oktober 2023 fand in Baden-Württemberg das Projekt „Sprache und Kultur intensiv“ statt, an dem eine Gruppe bestehend aus mfünfzehn Schülern und zwei Lehrkräften des Technologischen Lyzeums „Stefan Hell“ aus Sântana/Sanktanna teilnahmen. Das Projekt fördert die Sprachkompetenz bei den teilnehmenden Schülern, bereichert das kulturelle Allgemeinwissen, baut Brücken zwischen den Kulturen, fördert das Wissen um wichtige Ereignisse bezüglich der gemeinsamen Geschichte der beiden Länder und hilft insgesamt bei der Ausprägung sozialer Kompetenzen sowie gegenseitiger Akzeptanz.

An den vergangenen Jahren hatten bereits drei Schülergruppen aus unserer Schule teilgenommen. Auch in diesem Jahr stand wieder ein reichhaltiges Kulturprogramm auf dem Plan:

Am Samstag, dem 21. Oktober 2023, fand in Leingarten ein künstlerisches Kulturprogramm statt, bei dem unsere Schülergruppe traditionelle Lieder der Schwaben aus Sanktanna sang und Gedichte aus der donauschwäbischen Literatur rezitierte. Die Veranstaltung war eine Wohltätigkeitsaktion, das gesammelte Geld wurde der römisch-katholischen „Mutter-Anna-Kirchengemeinde“

aus Sanktanna für Sanierungsarbeiten am Kirchengebäude gespendet.

Am Sonntag, dem 22. Oktober 2023, besuchten wir das Technik-Museum Sinsheim, wo unsere Schüler die Möglichkeit hatten, eine Ausstellung mit Transportmitteln und mechanisierter Arbeit zu sehen und zu erkunden. Die Technik und Mechanik stieß bei den Schülern auf Begeisterung.

Am Montag, dem 23. Oktober 2023, fuhren wir nach Straßburg in Frankreich, um das Parlament der Europäischen Union zu besuchen. Die Schüler hatten dadurch die Gelegenheit zu sehen, wo die Gesetze der EU, die uns als europäische Bürger alle betreffen, diskutiert und erlassen werden. Durch diese Aktivität wurde die Sensibilisierung und Bewusstwerdung der Schüler für die Zugehörigkeit zur Europäischen Union sowie die politisch-ökonomische Erziehung angestrebt. Der geführte Rundgang durch das historische Zentrum der Stadt brachte den Schülern relevante historische und kulturelle Informationen.



Die Schülergruppe im EU-Parlament

Am Dienstag, dem 24. Oktober 2023, fand ein Rundgang durch Tübingen, Universitätsstadt mit mittelalterlicher Tradition und kulturliterarischem Gewicht von europäischem Wert und Wichtigkeit statt. Die Teilnehmer hatten die Möglichkeit, mit der Geschichtswerkstatt Tübingen e. V. in Kontakt zu treten, einem Verein, dessen Hauptziel das generationsübergreifende Lernen von Geschichte über die Stadt Tübingen ist. Eines der zentralen Inhalte, die vermittelt werden sollen, ist die Geschichte des Nationalsozialismus.

Am Mittwoch, dem 25. Oktober 2023, besuchten wir Konstanz und unternahmen zudem einen Streifzug über die Insel Reichenau, die wegen ihrer kirchlichen Bedeutung und ihrem kulturhistorischen Gewicht beginnend mit dem 15. Jahrhundert zum UNESCO-Welterbe gehört. Den Schülern wurde das Geheimnis um den Namen

„Dracula“ des Vlad Țepeș erläutert: Durch die Verleihung des Drachenordens von der fürstlichen Familie aus Konstanz an den Vater des Herrschers von Siebenbürgen wurde Vlad der „Sohn des Drăculea“ – Sohn des Trägers des Drachenordens bedeutend – genannt.

Am Donnerstag, dem 26. Oktober 2023, reisten wir nach Ulm und erkundeten mit einem professionellen Reiseleiter die Stadt. Nur ein paar Meter von der Donau entfernt befindet sich untergebracht im historischen Gebäude der Militärfestung das berühmte Donauschwäbische Zentralmuseum. Es sammelt donauschwäbische Zeugnisse und machte diese den Besuchern zugänglich. Die kulturelle Vielfalt entlang des Flusses wird durch zwei wertvolle Ausstellungen verdeutlicht. Durch den allgemeinen Begriff „Donauschwaben“ werden die Nachkommen der deutschen Kolonisten benannt, die sich im 18. Jahrhundert im Königreich Ungarn niedergelassen haben. Unsere Schüler hatten die Möglichkeit, im Rahmen der Ausstellung „Flussgeschichten“ die Erzählungen mehrerer Auswanderer aus dem Donaauraum kennenzulernen. Sogar der Namen von Ivan Patzaichin kommt zweimal in der Ausstellung vor. Durch ihre geographische Lage war die Stadt Ulm seit uralten Zeiten ein starkes Handelszentrum mit Verbindungen zu den europäischen und orientalischen Handelsmächten. Der Wohlstand der Bürger wird durch eine Kirche, das Ulmer Münster, sichtbar, welche die Dimensionen einer Kathedrale hat.



Die Gruppe im Donauschwäbischen Zentralmuseum

Am Freitag, dem 27. Oktober, stand die Landeshauptstadt Stuttgart auf dem Plan. Die Schüler besichtigten das Stadtzentrum mitsamt der „wilden Klimawand“. Diese Wand besteht aus Grünpflanzen, die Kohlenstoffdioxid aufsaugen, im Sommer die Atmosphäre erfrischen und einen geeigneten Raum für Insekten, Vögel und Fledermäuse als Alternative zu ihrem natürlichen

Raum schaffen, wohin sich die Urbanisierung und die Zivilisation ausgebreitet haben. In Stuttgart haben die Schüler auch an einem Workshop für kreatives Schreiben teilgenommen, der von Eva Filip, Lehrerin, Schriftstellerin und Übersetzerin, gebürtig aus Arad, organisiert und durchgeführt wurde. Sie erzählte den Schülern über die Entwicklung des „Creative Writing“ und stellte Schreibschulen in Deutschland und Rumänien vor. Danach wurden Methoden erlernt, die darauf zielen, sprachliche Kompetenz und Kreativität zu steigern. Unter ihrer Anleitung wurde die Ballade „Der Handschuh“ von Friedrich Schiller analysiert, um herauszufinden, was dieses Werk an literarischer Raffinesse enthält und wie man von den Meistern lernen kann. Zum Schluss durften die Schüler in einer Schreibübung selbst kreativ werden. Alle vorgelesenen Arbeiten zum Thema Herbst wurden mit Applaus bedacht.

Das Projekt fand mit finanzieller Unterstützung des St. Gerhards-Werks e. V. Stuttgart, repräsentiert durch seinen Geschäftsführer Prof. Dr. Dr. Rainer Bendel statt.

Gerhardsmesse in Budapest unter Teilnahme von Msgr. Peter Lang, Leiter des Katholischen Auslandssekretariats

Jahr für Jahr feiert das St. Gerhards-Werk Ungarn (Verein der Katholischen Ungarndeutschen) im September die deutschsprachige Festmesse zu Ehren seines Schutzpatrons, des Heiligen Gerhards, des Märtyrerbischofs. Die traditionelle Gerhardsmesse – die früher oft in der Felsenkirche am Bockberg gelesen wurde – fand diesmal am 23. September um 10 Uhr in der Kirche zu den Wundmalen des Heiligen Franziskus in der Fő-Straße in Budapest statt. Eine Besonderheit der Messe war, dass Msgr. Peter Lang, Leiter des Katholischen Auslandssekretariats aus Deutschland, die Messe konzelebrierte.

Auch wenn die Schüler für den Moment den Eindruck gehabt haben, mit Informationen zu Geschichte, Zivilisation und europäischer Politik überhäuft worden zu sein, dass sie ein zu straffes Programm hatten und täglich zu viele Schritte zurücklegen mussten, um es ironisch zu sagen; der Wert, den das Projekt im Leben der Jugendlichen haben wird, ist unschätzbar.

Für eine Woche war diese Gruppe eine Familie mit guten Tagen, freilich auch mit unangenehmeren Momenten. Was zählt, ist, dass immer ein Weg gefunden wurde, mit Weisheit und Kreativität die entstandenen Herausforderungen zu meistern. Mit Sicherheit bleibt diese Erfahrung eine unvergessliche für alle Beteiligten und fördert die Entwicklung der Persönlichkeit eines jeden Einzelnen.

*Georgiana Costea und Melita Palcu Socaciu
Übersetzung aus dem Rumänischen: Eva Filip*

Erfreulicherweise melden sich jedes Jahr ungarische Chöre, die bei der Festmesse mitwirken möchten. Diesmal hat der Vorstand den Bogdaner St. Cäcilien-Chor unter der Leitung von Rezső Ott eingeladen. Der aus 28 Mitgliedern bestehende gemischte Chor hat schon während der Gerhardsmesse im Jahr 2016 für die musikalische Umrahmung gesorgt und mit der Schubert-Messe die Veranstaltung unvergesslich gemacht. Der Chor und die sie begleitende Blaskapelle haben auch dieses Mal ihr Bestes gegeben, die Haydn-Messe war wirklich ein echtes seelisches Erlebnis. Auch bei den ungarndeutschen Besuchern fand die Haydn-Messe großen Anklang.

Bernhard Kollmann, Pfarrer von St. Elisabeth – Katholische Gemeinde Deutscher Sprache, der den Ungarndeutschen immer behilflich ist, hat in seiner Begrüßungsrede seinen Dank ausgesprochen, dass jährlich so viele ungarndeutsche Gläubige die Gerhardsmesse fei-



ern. Die Kirche war voll, die Pilger kamen in erster Linie aus dem Ofner Bergland, aus Budaörs/Wudersch, Budakeszi/Wudigess, Pilisvörösvár/Werischwar, Dunabogdány/Bogdan, Pilisszentiván/Sankt Iwan bei Ofen, Szár/Saar, Pesthidegkút/Hidigut, Kerepes, Kerecsend und aus Budapest. Während die Stimmung in der Felsenkirche immer sehr familiär war, strahlte die wunderschöne Barockkirche eine mystische Atmosphäre aus, zu der die Haydn-Messe passte.

In seiner Predigt würdigte Kollmann das Lebenswerk des Märtyrerbischofs und betonte, dass es nicht einfach ist, jedes Jahr neue Aspekte zu finden. Er hob aber hervor, dass der Bischof nicht Ungarisch konnte. Man muss also nicht unbedingt Ungarisch können, wenn man sich für das Land einsetzt. Der heilige Gerhard gewann viele Menschen für das Christentum und er kann durch sein Eintreten für die Wahrheit unser Vorbild sein.

Die Festmesse endete mit einem bekannten Marienlied, das ohne Begleitung erklang. Besonders der Refrain „Verlass mich nicht, Maria“ berührte die Gläubigen.

Pfarrer Kollmann lud die Chormitglieder und alle Anwesenden zur Agape im Gemeindesaal ein.

Der Danubia-Fernsehsender nahm die ganze Messe auf. Nach der Messe wurden in dem alten Kirchhof mit Pfarrer Kollmann und den Vorstandsmitgliedern Dr. Paul Klincsek und Maria Herein Kőrös Interviews geführt. Während Kollmann über seine Tätigkeit als Auslandsseelsorger berichtete, begann die Blaskapelle im Gemeindesaal zu musizieren, was für gute Stimmung sorgte.

Es ertönten die bekannten Marienlieder „Segne du, Maria“, und „Mit frohem Herzen“. Es ist immer schön, wenn Chormitglieder aus verschiedenen Ortschaften zusammen singen und feiern. Das Beisammensein, das Erleben des Zusammengehörigkeitsgefühls sind wichtige Elemente unserer Vereinstätigkeit.

Das St. Gerhards-Werk Ungarn dankt der Deutschen Selbstverwaltung Budapest Bergland, der Deutschen Selbstverwaltung des Komitats Pest und der Deutschen Selbstverwaltung Budapest für die Förderung der Veranstaltung.

Die Festmesse war auch diesmal ein Beweis dafür, dass auch in unseren Tagen der Anspruch besteht, die deutschen kirchlichen Traditionen zu bewahren und zu pflegen.



Maria Herein Kőrös

Wallfahrt des St. Gerhards- Werks Ungarn nach Mány/Maan

Als der Deutsche Schulverein der Komitate Pest und Nógrád im Oktober 2022 seine Studienreise nach Zsámbék/Schambek und Mány/Maan organisierte und die Lehrergruppe im Haus Leimen über die zukünftigen Programme diskutierte, tauchte die Idee auf, die traditionelle Maiandacht des St. Gerhards-Werks Ungarn – woran die Maaner regelmäßig teilnehmen – in dem malerischen Dorf in der Nachbarschaft von Schambek zu veranstalten. Der Vorstand des St. Gerhards-Werks freute sich über die Einladung von Frau Katalin Nagy-Rieger, Vorsitzende des Vereins „Maaner Schwaben“, der schon seit Jahren versucht, seine Veranstaltungen, so auch die Maiandacht im Monat der Jungfrau Maria, möglichst auf dem Lande, meistens im Ofner Bergland

zu organisieren. Auch der Pfarrer von Maan, József Tamás Kelényi sagte sogleich zu und half bei den organisatorischen Arbeiten.

Die Organisation begann vergleichsweise früh, Antragsformulare mussten ausgefüllt werden, Plakate wurden angefertigt, zahlreiche E-Mails wurden an Gemeinden, Vereine und Privatpersonen geschickt.

Mit Bernhard Kollmann, Pfarrer von St. Elisabeth – Katholische Gemeinde Deutscher Sprache, vereinbarten wir die Abhaltung einer deutschsprachigen Messe, auf welcher der Rosmarin-Chor des Vereins der Etyeker Ungarndeutschen mit Harmonika-Begleitung von Antal Roth für die musikalische Umrahmung sorgte.

Die Prozession vom Haus Leimen zur Kirche mit Kreuzen und Fahnen, die in wunderschöne Volkstracht gekleidete Pilgerschar, darunter die Direktorin und Schulfrauen der Maaner Nationalitätenschule Hársfadombi, boten einen schönen und bunten Anblick.

Das Mitglied des Wuderscher Stammtisches, Klara Steinhauser, schrieb über die Veranstaltung folgendes: „Ich und meine Schwester wollten an der deutschen Wallfahrt nach Maan auch deshalb teilnehmen, weil unser Urgroßvater, Károly Pollauer, aus Maan stammte. Als unser Sonderbus sich dem Dorf näherte und ich die sanften Abhänge und Hügel sah, dachte ich daran, dass das alles damals auch mein Urgroßvater sehen konnte. Zu dem großen Treffen kamen zahlreiche Pilger aus verschiedenen Ortschaften, aber auch aus dem Ausland, aus der Gegend von Stuttgart waren die Mitglieder des Frauenverbandes mit 30 Teilnehmern präsent. Die deutsche Messe begann um 10 Uhr. Als die wunderschönen deutschen Lieder dank dem Etyeker Rosmarin-Chor unter



Prozession zur Kirche

der Leitung von Margit Fehér ertönt, erfüllten sie mein Herz. Ich sah die kleinen Ministranten, ein Geschwisterpaar, und dachte daran, dass vor 100 Jahren vielleicht auch mein Urgroßvater hier ministrierte. Nach der Messe erblickte ich meine liebe alte Bekannte, Katus Ehmann, an der Kirchentür. Mit Tränen in den Augen sind wir uns gegenseitig um den Hals gefallen, wir haben einander nämlich seit 50 Jahren nicht gesehen.“

Das Ziel des St. Gerhards-Werks Ungarn lautet, die jüngere Generation ins Vereinsleben einzubeziehen. So freute sich der Vorstand, dass die Direktorin der Nationalitätenschule Hársfadombi – eine unermüdliche, engagierte Persönlichkeit, welche die Vorsitzende des Schulvereins des Komitates Fejér ist – auch Kinder aus den Nationalitätenklassen einlud. Die Lesung las Léna Fábíán, Schülerin des Schillers Gymnasiums. Die Fürbitte konnten die Gläubigen von Direktorin Julianna Szabó hören. Die Kirche war bis auf den letzten Platz gefüllt, das Gedränge war groß, viele konnten die Messe nur von draußen verfolgen, wo Bänke aufgestellt worden waren.



In seiner Predigt sprach Bernhard Kollmann über die Bedeutung der Wallfahrt. Unsere Vorfahren pilgerten, und auch heute pilgern viele zu Fuß, mit dem Auto oder mit dem Bus. Bei der Wallfahrt sei nicht nur der Weg wichtig, sondern auch, von der Pilgerfahrt mit nach Hause genommen werde. Das seien nicht die Reisemitbringsel,

Heiligenbilder und Souvenirs, sondern es sei das, was man im Herzen mitbringe. In Jesus sei Gott greifbar, sichtbar geworden. Wer Jesus im Auge behalte, der wird Jesus ähnlich.



Die übervolle Kirche

Die schönen alten deutschen Lieder „Alle Tage sing und sage“, „Maria, du reinste“, „Mit frohem Herzen“, „Aus Lieb' verwunderter Jesu mein“, „Kommet lobet ohne End“, „Te Deum laudamus, wir loben den Herrn“, „Wunderschön prächtige“, mit denen der Rosmarin-Chor die Gläubigen bescherte, bedeuteten für alle ein unvergessliches Erlebnis.

Nach der deutschen Messe, während Agape im Haus Leimen nebenan, begrüßte János Fuchs, Vorsitzender der Deutschen Selbstverwaltung Maan, die Pilger. Er sprach in seiner Rede auch über den Glauben und Fleiß unserer Ahnen, die in ihrem Leben eine wichtige Rolle gespielt hätten. In größter Not haben ihnen diese zwei Dinge geholfen. So soll es auch in unserer Zukunft sein, betonte Fuchs.

Bei Kaffee, Kuchen, Erfrischungsgetränken und Wein begannen Gespräche und Diskussionen unter den Wallfahrern. Die tolle Bewirtung der Gäste ist Frau Katalin Nagy-Rieger und ihrer Tochter Katalin Pintér-Nagy zu verdanken. Ebenso waren viele in Tracht gekleidete Maaner Frauen mit Schürzen bei der Bedienung behilflich, was auch den Gästen auffiel: „Das ist ein schönes Beispiel der Zusammenarbeit, so eine selbstlose Hilfe sieht man bei uns selten“, sagte uns eine Frau aus dem Frauenverband.



Maaner Frauen in Tracht mit Schürze

Attila Nagy, Akkordeonspieler aus Budakeszi/Wudigeß, sorgte für ausgezeichnete Stimmung. Frauen und Männer aus verschiedenen Ortschaften sangen zusammen mit den deutschen Gästen aus dem Frauenverband bekannte deutsche Lieder, meistens in Mundart. Ebenso wurde getanzt. Alle Wallfahrer, aber besonders die Leitung des St. Gerhards-Werks waren den Maaner für diesen wunderschönen Tag sehr dankbar.

Das Programm des Frauenverbandes (Präsidentin Dr. Maria Werthan) endete damit aber noch nicht. Am Nachmittag wurden die Teilnehmer im Heimatmuseum in Budaaörs/Wudersch über das Vereinsleben und über die Lage der Ungarndeutschen einst und jetzt informiert. Das Interesse war groß, die Gäste und die Gastgeber diskutierten stundenlang.

Maria Herein Kőrös

Deutsche Bauernmesse in Ungarn erstaufgeführt. Der Liederschatzchor zu Gast bei der Katholischen Gemeinde Deutscher Sprache

Für die Gläubigen von St. Elisabeth – Katholische Gemeinde Deutscher Sprache war es eine große Freude, als am 15. Oktober der Liederschatzchor des deutschstämmigen Bürgervereins aus dem XVIII. Bezirk Budapests unter der Leitung von Dr. Zsuzsanna Nagy-Szabó zum ersten Mal die 90 Jahre alte Deutsche Bauernmesse von Annette Thoma (1886-1974) in Ungarn aufführte. Erfreulicherweise konnten wir damit im Rahmen der von Pfarrer Bernhard Kollmann zelebrierten Sonntagsmesse in der Kirche zu den Wundmalen des Heiligen Franziskus an einer Erstaufführung teilnehmen.

Der Name Deutsche Bauernmesse erklärt sich wie folgt: Deutsch statt Latein; Bauernmesse, weil sie für die bäuerlichen Sänger gedacht war. Bevor die Messe ertönte, wies Pfarrer Kollmann in seiner Begrüßungsrede darauf hin, dass als Grundlage für die Messe alte Lieder und Weisen aus dem bayrischen und österreichischen Alpenland dienten, und dass Thoma unter den Hirtenliedern der Region die bekanntesten aussuchte und dazu der Messliturgie entsprechende Texte dichtete.

Die Deutsche Bauernmesse wurde damals mit Harfenzither und Gitarre aufgeführt. Im Zweiten Weltkrieg wurde sie an vielen Fronten gesungen, weil sie Heimat in die Feldgottesdienste brachte. Gerne wird die Bauernmesse heutzutage zu Weihnachten gesungen.

Die Deutsche Bauernmesse hat auch uns wahrhaft gerührt, der im Jahr 2006 gegründete Liederschatzchor verzückte die Messebesucher.

Neben den deutschen Liedern erklangen: „Gelobt sei Jesus Christus“ als Einleitung, „O esca viatorum“ (18. Jahrhundert) und Kindsmüller/Wöhler „Segne du, Maria“.

Das Repertoire des Liederschatzchors ist groß, enthält beinahe 300 Lieder, dabei sowohl deutsche als auch ungarndeutsche Volkslieder, Kirchenlieder und weltliche Chorwerke. Der bekannte und beliebte Chor hatte seit 2006 schon 180 Auftritte, die Chorleiterin, Dr. Zsuzsanna Nagy-Szabó, wurde 2016 mit dem von dem Landesrat gegründeten Stefan Kerner-Preis ausgezeichnet. Bei den Landesrat-Qualifikationen bekam der Chor seit 2010 immer „Gold“ bzw. „Gold mit Auszeichnung“.

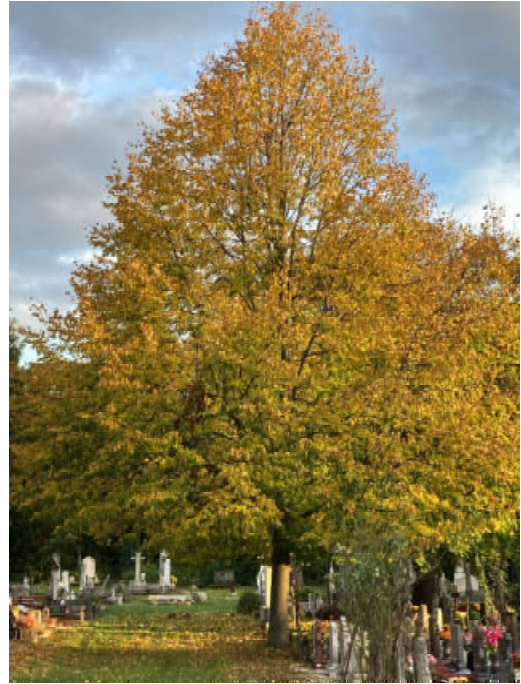
Anschließend bot die Agape im Gemeindesaal den Gläubigen die Möglichkeit, die Chormitglieder bei Kaffee und Kuchen näher kennenzulernen, der Liederschatzchor sorgte mit den Liedern „Vöglein in hohem Baum“ (Musik von Friedrich Silcher) und „Viele verachten die edele Musik“ (Johann Kaspar Bachofen) für gute Stimmung. Die Gläubigen der Katholischen Gemeinde Deutscher Sprache bedanken sich bei der Chorleiterin und allen Chormitgliedern für das wunderschöne „Konzert“, für das tiefe seelische Erlebnis und für das angenehme Beisammensein am Sonntagvormittag.



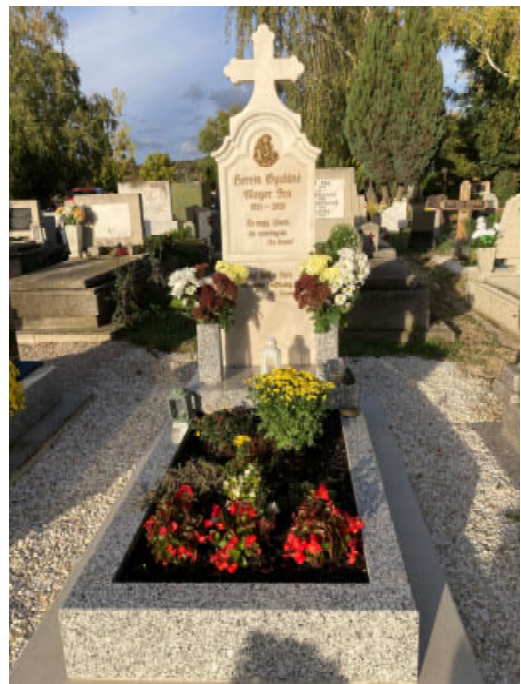
Der Liederschatzchor des deutschstämmigen Bürgervereins aus dem XVIII. Bezirk Budapests

Maria Herein Kőrös

Allerheiligen



In den kommenden Tagen kommen die Friedhofsbesuche zu Allerheiligen. Gestern war ich in meinem Heimatdorf, in Budakeszi, wo ich bei 20 Gräbern Kerzen angezündet habe. Es gibt Gräber, wohin niemand geht, weil die Familie vertrieben wurde, eben deshalb ist es wichtig, dass wir sie nicht vergessen. Am 1. November findet immer eine schöne Feier mit dem Frauenchor an einem großen Kreuz auf dem Friedhof statt und hier erinnern wir an alle, die aus Budakeszi/Wudigess stammen und nicht in ihrem Heimatdorf ruhen können.



Maria Herein Kőrös

Zentrale Schrift von Herbert Czaja liegt auf Polnisch vor

Im September 1953 wurde Dr. Herbert Czaja (1914–1997) über die Landesliste Baden-Württemberg in den Deutschen Bundestag gewählt. 37 Jahre lang war er ununterbrochen Abgeordneter der CDU/CSU-Fraktion. 1983 und 1987 wurde er mit über 46 Prozent der Erststimmen im Stuttgarter Wahlkreis Nord direkt gewählt. Nie zuvor war dieser Wahlkreis von der CDU bei Bundestagswahlen erobert worden. Herbert Czaja entfachte eine umfangreiche publizistische Tätigkeit, auch schon in der Zeit als Stuttgarter Stadtrat (1947–1953). Neben Beiträgen für Tages- und Wochenzeitungen sowie Sammelwerken veröffentlichte er zahlreiche Einzelschriften. In dem wegweisenden und viel beachteten Taschenbuch „Ausgleich mit Osteuropa. Versuch einer europäischen Friedensordnung“ (Seewald-Verlag, Stuttgart 1969, 2. Auflage 1970) legte er seine Vorstellungen von einer europäischen Friedensordnung dar, die auf einem europäischen Volksgruppenrecht gründet. Rückblick und Vermächtnis zugleich ist sein Buch „Unterwegs zum kleinsten Deutschland? Marginalien zu 50 Jahren Ostpolitik“ (Knecht-Verlag, Frankfurt/Main 1996), in dem Czaja nachdrücklich für die Aufnahme Polens in die NATO eintritt und als Gegenleistung den „Ausbau des Volksgruppenschutzes auch für Deutsche“ fordert (S. 913), samt dem Recht auf deutsche Schulen. Inzwischen hat Frau Dr. Evelyne Adenauer (geb. im oberschlesischen Strzelce Opolskie/Groß-Strehlitz) den anspruchsvollen Text von „Ausgleich mit Osteuropa“ ins Polnische übersetzt. Vorläufig ist diese Übersetzung nachzulesen bei www.kulturstiftung.org/30782-2.

Christine Czaja

Zum Buch „Rückkehr ins Sehnsuchtsland“ nun der Film. Ein Zeitdokument

Nachdem Ingomar Senz mit seinem Werk „Rückkehr ins Sehnsuchtsland“ die Eingliederung der Donauschwaben in die deutsche Nachkriegsgesellschaft und damit das letzte Kapitel der bewegten Geschichte dieser Volksgruppe historisch dargestellt hat (Besprechung: „Gerhardsbote“, Ausgabe 1, April 2022, Seite 18f.), kam

er nunmehr auf die Idee, Etappen seines erfolgreichen Buches zu verfilmen. Dieser Film liegt nun als DVD vor. Er berichtet von den schlimmen, ärmlichen Nachkriegs- bzw. Anfangsjahren. Damals kamen die Donauschwaben als unerwünschte Flüchtlinge nach Deutschland. Zeitzeugen berichten davon, wie sie in Lagern hausen mussten, ihre weit verstreuten Angehörigen und Freunde suchten und um Arbeit oder ein Dach über dem Kopf kämpften.

Diese erste Phase wurde abgelöst durch eine Epoche des Aufbaus. Für die meisten Donauschwaben bedeutete dies den Bau eines eigenen Hauses und beruflich den Wechsel in eine andere, oft bessere Position. Diese Ziele erforderten eine Menge an Fleiß und Zielstrebigkeit, aber auch an Anpassungsfähigkeit und Erfindergeist. Mit Beispielen wie der Spargelkolonie im hessischen Griesheim oder der Kolonisation im bayerischen Schlarbhofen wird anschaulich gezeigt, welche unternehmerische Kreativität die Donauschwaben an den Tag legten.

Die letzte Aufgabe, der sich vor allem die donauschwäbischen Landsmannschaften und Institutionen stellten, war die Sicherung des kulturellen Erbes. Dies gelang mit der Gründung einiger wichtiger Institutionen wie der Häuser der Donauschwaben in Sindelfingen und Haar oder des Donauschwäbischen Zentralmuseums in Ulm. Ein Abschnitt zeigt anschaulich die gelungene Integration am Beispiel von Moosburg (Isar), ein anderer das beispielhafte Bewahren des Erbes ihrer Landsleute bei der Ortsgemeinschaft der Apatiner in Stuttgart. Ein Besuch bei dem aus Bački Gračac/Filipowa stammenden Erzbischof em. Dr. Robert Zollitsch sowie ein Beitrag über die ehemalige Bundestagsabgeordnete Annemarie Ackermann (1913-1994) runden das Bild ab.

Der Film ist ein ebenso aufschlussreiches wie kurzweiliges Zeitdokument, das eine zwar abgeschlossene, aber nicht verschwundene Epoche unserer deutschen und in irgendeiner Weise von uns persönlich miterlebten Vergangenheit visualisiert und wachruft.

Die DVD kann telefonisch, schriftlich oder per E-Mail bestellt werden bei: Sebastian Grißl, Lantbertstraße 1, 85356 Freising, Tel. 0176-303 70 110, E-Mail: sebastian.griessl@googlemail.com

Stefan P. Teppert

Heiliger Mauritius und Gefährten

6.600 christliche Soldaten wurden hingerichtet, weil sie sich weigerten, andere Christen zu töten. Das soll sich zur Zeit des römischen Kaisers Maximian um 303 ereignet haben. Man nennt diese Soldaten die Märtyrer der Thebäischen Legion, weil sie vermutlich aus Ägypten stammten und dort Christen geworden waren. Christen weigern sich, Christen zu töten. Unwillkürlich denke ich dabei an den Ukrainekrieg, bei dem mit Sicherheit auch Christen gegen Christen kämpfen – in diesem Fall nicht aus religiösen Gründen, sondern weil sie ein Machthaber gegeneinander aufgehetzt hat –, bisweilen doch auch mit einer religiösen Motivation, die Freiheit wiederherzustellen, die durch einen Nationalismus gefährdet sei.

Es ist für uns kaum möglich, die Einzelheiten eines Krieges zu durchschauen, aber wir können die grausamen Fakten nennen, die er verursacht. Dazu gehört auch die Feindseligkeit von Menschen, die in jedem Fall kein christliches Fundament haben kann. Jesus Christus hat darum gerungen, dass alle Feindseligkeiten aufgehoben werden und sogar dazu eingeladen, dass Friede und Versöhnung zwischen Juden und Heiden geschieht. Allen Menschen gilt sein Heilsangebot und zu allen Menschen soll das Evangelium kommen.

Der Weltjugendtag Anfang August in Lissabon hat mir wieder deutlich gezeigt, was möglich ist, wenn Menschen sich aufgrund ihrer gemeinsamen Taufe aufeinander zubewegen. Bischof Clemens Pickel von Saratow versammelte ukrainische und russische Jugendliche zur Katechese. Mit Sicherheit waren dort auch der Krieg und seine Folgen ein Thema. Im gemeinsamen Gebet und Gottesdienst wurde dann deutlich, dass der Glaube zur Versöhnung beitragen kann. Wir erleben es bei Treffen

der Christen in den ehemaligen deutschen Gebieten, dass auch dort Interesse an Versöhnung und Verständigung besteht. Wir nehmen dabei die bisweilen noch reservierte Haltung war, aber wir glauben auch an einen Neuanfang aufgrund des Glaubens an Jesus Christus, der alle Menschen zu Versöhnung in Frieden führen möchte.

„Zukunft hat der Mensch des Friedens“ – lautet das Thema des Katholikentages vom 29. Mai bis zum 2. Juni 2024 in Erfurt. In Kriegszeiten ist dieses Thema sehr brisant. Wir hoffen und beten, dass es zur Zeit des Katholikentages den Krieg in Europa nicht mehr gibt. Unabhängig davon muss aber die Frage im Raum stehen bleiben: Wie können wir dem Frieden dienen? Besonders herausgefordert sind wir, wenn es auch heute um feindliche Gesinnung zwischen Getauften geht. Ich denke an den Bereich der Ökumene, aber auch an Auseinandersetzungen in den Pfarreien, wo es um praktische oder theologische Fragen geht. Wie groß ist die Bereitschaft, auch Meinungen zu akzeptieren, die nicht mit der eigenen Meinung übereinstimmt? Manchmal scheitert auch ein Pfarrer daran, wenn er solche Spannungen in seiner Gemeinde erlebt und Fronten sich verhärtet haben. Wie kann es auch in der Bischofskonferenz weitergehen, wenn es keine einheitliche Vorgehensweise beim Synodalen Weg gibt? Das Ringen um die Wahrheit braucht auch die ehrliche Auseinandersetzung, aber immer mit dem Ziel, zu einer Lösung zu kommen, die den anderen nicht verletzt und ausgrenzt. Zwar wird der Heilige Mauritius mehrfach in Uniform dargestellt und gilt als Patron der Soldaten, aber er hatte eine besondere Rüstung an, die man auch nennen kann: Rüstung gegen Hass und Spaltung. Möge seine Fürsprache uns auch heute helfen, Verständigung aufgrund des gemeinsamen Glaubens zu finden.

Weihbischof Dr. Reinhard Hauke

Impressum

Herausgeber: St. Gerhards-Werk e. V., Jahnstr. 30, 70597 Stuttgart, Homepage: www.sankt-gerhard-werk.de, Vereinsregister: VR1610 Amtsgericht Stuttgart

Vorsitzender: Pfarrer GR Klaus Rapp, Bachgasse 14, 69502 Hemsbach

E-Mail: rapp-kl@t-online.de

Redaktion: Rainer Bendel, Robert Pech, Klaus Rapp, Hans Vastag

Satz und Layout: Martin Wambsganß

Druck: Bischöfliches Ordinariat Rottenburg, Abt. Zentrale Verwaltung, Hausdruckerei, auf 100% Umpapier (Blauer Engel)

Der „Gerhardsbote“ erscheint zweimal im Jahr, zu Ostern und zu Weihnachten. Redaktionsschluss ist **sieben Wochen vor Ostern** und **1. Oktober**.

Die Homepage beinhaltet einen Link, der einen direkten Zugriff auf den Gerhardsboten und Downloads ermöglicht.

Die bisherigen Nummern des Gerhardsboten wurden in Kooperation mit der Bibliothek des Ostens in Herne eingescannt und stehen über die Bibliothek auch digital zur Verfügung:

<https://martin-opitz-bibliothek.de/de/elektronischer-lesesaal?keyword=0468520>

http://digi96.martin-opitz-bibliothek.de/mob/documentviewer/search/*0468520

Der Bezugspreis für Deutschland und Europa beträgt 13,- Euro im Jahr inkl. Postversand, für Übersee 20,- \$U

Bankverbindung: St. Gerhards-Werk e. V., Volksbank Tübingen, IBAN: DE10 6406 1854 0309 1780 02, BIC: GENODES1STW

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Verfasser, nicht unbedingt die des Herausgebers oder der Redaktion wieder. Alle Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck oder Vervielfältigung auf Papier und elektronischen Datenträgern sowie Einspeisung in Datennetze nur mit Genehmigung.

